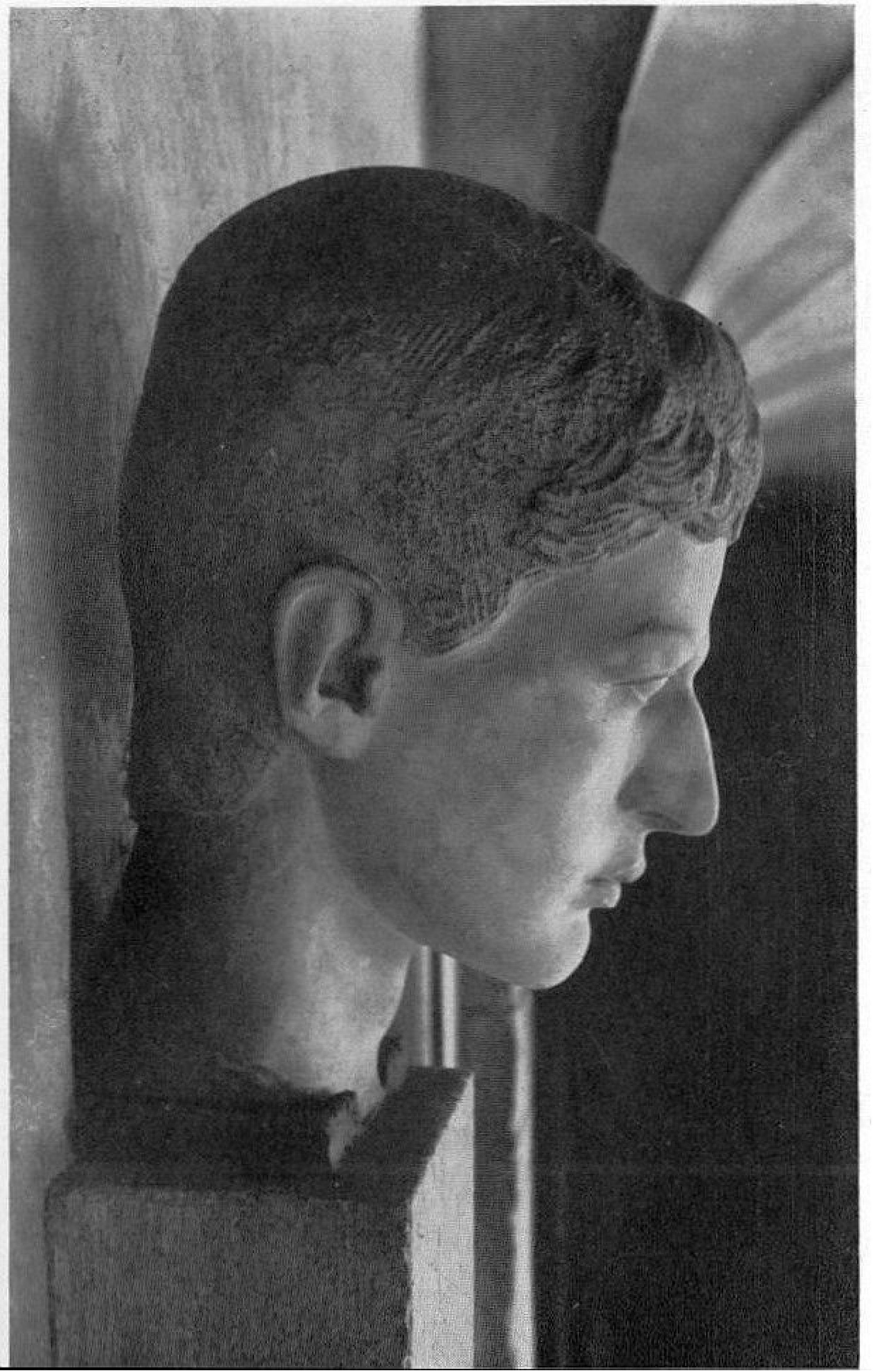
Feldgraue Ernte

Der Weltkrieg im Gedicht

*

Holle & Co. Verlag / Berlin



Feldgraue Ernte

Der Weltkrieg im Gedicht

—

Ausgewählt

und herausgegeben von

Karl Rauch

Holle & Co. Verlag · Berlin

4
HD

Aus der Alten Schwabacher gesetzt
und gedruckt in der
Offizin Haag-Drugulin AG.
zu Leipzig

Ich hatt einen Kameraden,
einen bessern findst du nit,
die Trommel schlug zum Streite,
er ging an meiner Seite — —
Gloria! Gloria! Gloria! Viktoria!
Ja mit Herz und Hand fürs Vaterland!
Die Vöglein im Walde,
sie sangen all so wunder-wunderschön,
in der Heimat, in der Heimat,
da gibt's ein Wiedersehn.

So unvorstellbar es uns erscheinen mag: es ist nun tatsächlich zwanzig Jahre her, seit damals in jenen unvergeßlichen Tagen des Augustanfangs das Gewitter des Weltkrieges losbrach und uns aus sommerlichen Träumen riß. Sein Zugriff hat keinen von uns seither losgelassen. Was wir auch tun und vornehmen mögen, stets zwängt er sich dazwischen, fordert sein Recht und schmälert das unsere.

Denkt Ihr auch noch daran? Seht Ihr noch das erste Extrablatt mit der Mobilmachungsordre, der Erklärung des Zustandes „drohender Kriegsgefahr"? Wißt Ihr noch, wie einer den anderen fragte, zuerst: „Was ist denn das: Krieg?" und danach: „Kann das denn heute und hier möglich sein?" und alsdann: „Wie wird es werden?" — Erinnert Ihr Euch noch des erhebenden Anblicks der ersten ausmarschierenden Regimenter in den neuen, sauberen feldgrauen Uniformen und des Blumenschmucks, der sie einhüllte, der Lieder, die sie sangen, und der ersten Tränen einer jungen Frau, die sich in den allgemeinen Jubel mischten? Wißt Ihr noch, wie gewaltig das damals war, wie Jeder Jeden kannte, auf den Straßen und in den Bahnen man einander umarmte und mit dem nächststehenden Unbekannten sprach, als sei er enges Familienmitglied? Dann

die ersten Siegesmeldungen: Lüttich, Namur! Und der Schreckensruf — fast gleichzeitig: die Russen in Ostpreußen, der Feind im Lande! Das aus Siegesjubel in Lähmung und aus Entsetzen wieder in Frohlocken sich wandelnde Gerücht, von dem Keiner wußte, woher es kam, und dem doch gleichmäßig Alle sich offenhielten! Erinnert Ihr Euch noch der phantastischen Goldautos, die von Westen durchs Reich hin nach Rußland rollen sollten, deretwegen wir alle daheim, Alte und Junge, nächtelang schlaflos blieben und jede Straßenkreuzung bewacht hielten? Gedenkt Ihr noch des ersten Verwundeten, der mit dem Arm in der Binde oder mit weißumhüllter Stirn die Menge stumm werden ließ auf belebtem Platze, den wir in Dankbarkeit und Ehrfurcht grüßten, an den wohl auch ein Einzelner scheu sich heranschlich, ihm die Hände zu drücken? Oder war jener vornehme Herr, der eines Abends, während wir Jungen uns drängten, durchziehenden Truppen Erfrischungen und Rauchzeug zu reichen, seine schöne weiche Reisedecke einem vorbeireitenden Landser hinaufreichte mit den Worten: „Sie haben sie nötiger!", eine Ausnahme, war er nicht nur sichtbarer Ausdruck dessen, was uns alle beseelte, des Gefühls, auf irgendeine Weise teilhaben zu wollen am großen Geschehen? —

Nun, wir haben sehr bald und nachdrücklich Alle daran teilgehabt. Und haben's noch. In die Erinnerungsbilder des gläubigen Aufbruchs mischen sich jetzt immer stärker und schon kaum mehr von einander zu trennen die lähmenden und erstickenden Eindrücke der späteren Zeit, des Herausstürzens aus Siegeszuversicht in die bittere Erkenntnis des grausigen Endes. Und ist es denn zu Ende? — Es ist noch immer mitten darin. Und die vom

„kommenden, neuen Kriege“ reden, sehen sie denn nicht, daß jener noch immer währt und längst über die zwölf Millionen in den Schlachten Gebliebenen hinaus Tag um Tag und Jahr um Jahr weitere blutige Opfer fordert und zehrt?

Es ist kein Frieden ringsum. Es haben draußen in den Gräbern die Gefallenen noch immer keine Ruhe. Es blutet Deutschland heute wie gestern, und es findet Europa überm Bluten und Zucken seines Herzlandes weder Ordnung, noch gefestigte Ruhe. Die da glauben, daß Frieden wäre, betrügen sich selbst oder sie trachten, die Stimme des bösen Gewissens zu übertölpeln. Es ist kein Frieden, wenn auch die Züge über die Grenzen der Länder fahren und die Angehörigen der Völker einander wechselweise besuchen. Frieden kann ja erst sein — wann kommt der Tag? —, wenn ein Volk dem anderen rechtens und ohne Vorbehalt, was ihm zugehört und seines Wesens ist, zugesteht und billigt, wenn der Nachbar den Nachbarn achtet in dessen Besitz und Eigenart und Jeder in der lebensvollen Ordnung und Erfüllung des anderen Volkes die allein zuverlässige Sicherung und Befestigung seiner Ordnung erkannt haben wird.

Die Toten warten und mahnen. Unsere Ohren sind für ihr Rufen längst taub geworden. Rufende Wiederkehr aber soll jeden Verantwortlichen hellhörig machen. Und kein Lebender kann sich der Verantwortung entziehen! Beginnen wir den Frieden zu bereiten, Jeder zuerst in sich selbst, dann in den Anderen, damit der Krieg ende . . .!

* *
*

Zehn Jahre hat es gedauert, bis unter dem Zugriff des dichterischen Wortes das große Erlebnis des Krieges in

gültigen Romanen bleibenden Ausdruck fand. Seither besitzen wir in einer Fülle von Werken dichterischer und sachlicher Prosa Bericht vom Kriege: Bericht der Erinnerung für uns, die dies alles mit Leib und Blut erlebt, erkämpft, erlitten und getragen haben; Bericht der Mahnung für Nachgeborene und künftig Lebende.

Unmittelbarsten Ausdruck des Gelebten aber gab im Augenblicke des Erlebens und des Erleidens das Gedicht. An der Zeit ist es nun, da die Welle der Kriegsromane abebbt, das beste und gültigste Gut der lyrischen Kriegserlebnis-Gestaltung heraufzuholen, zu sammeln und zu sichten. In der hier vorliegenden Auswahl von rund achtzig Gedichten, die sämtlich inmitten des kriegerischen Geschehens an der Front und in der Heimat entstanden sind, ist eine solche Sammlung und Sichtung mit rechtem Abstand versucht. Es spricht über den Versen dieses Bandes der Krieg in aller erster Ursprünglichkeit noch einmal uns an. Zupackend näher tritt seine Gewalt hier im Rhythmus des gebundenen Wortes an uns heran, als es der Prosa je möglich wäre. Alle Gedichte dieses Bandes sind unmittelbares Geschehen. Es ist keines aufgenommen worden, das aus nachträglich rückschauendem Gedenken oder Erinnern entstanden ist. Wie Tag und Stunde, Anruf des Schicksals und Inhalt des Augenblicks es aus der Stimmung des Erlebens selber im Dichter Form hat werden lassen, so stehen sie hier — noch einmal, unabänderbar, groß und bleibend — die lyrischen Gebilde der Jahre 1914, 1915, 1916, 1917 und 1918. Aufbruch und Vormarsch, Siegesmut und Glaube stehen vor uns auf. Einbruch des Zweifels in der langen, endlos sich dehnenden Schlacht wirft sich dazwischen, Todesbereitschaft und Angst vorm Tode,

Gebet um Frieden und Ringen um Aufrechtbleiben gegen alle Dämonen und Mächte, Aufrecken zum letzten Sturm und überm darbenden Hunger im Lande das bittere Ende, in dem die gewesene Einheit des Volkes jäh zerbricht in Abfallende, Versinkende, Meuternde, Hadernde und über den Tod hinaus trotz allem Getreue: wie es geschehen ist, wie es erlebt wurde, so steht es hier als Botschaft der Dichter.

Das in Rhythmus und Form gebundene Wort des Gedichts ist zu allen Zeiten für jedes echte Gefühl und tiefaufwühlende Empfinden des Menschen der höchste und äußerste Ausdruck. Eine Statistik hat errechnet, daß mehrere Millionen von Gedichten während der Kriegsjahre allein in unserem Lande entstanden sind. Ins Unvorstellbare geht die Zahl der Gedichte, die in allen Sprachen der vielen in den Krieg verstrickt gewesenen Völker dieses Krieges sich um die Bezwingung der Stunde, um die Beherrschung des Gefühls, um die Aussage des Unaussagbaren bemüht haben. Und bemerkt worden ist auch des öfteren, daß im Vergleich etwa zur Lyrik der Freiheits-Kriege gegen Napoleon der lyrische Gesamtertrag der deutschen Dichtung im Weltkriege innerlich mager genannt werden müsse. Eine törichte und falsche Feststellung ist das. Sie datiert daher, daß der prüfende Betrachter nicht imstande war, aus der Fülle und Überfülle von Versen und Versversuchen jener Jahre das Wahrhafte, das Große, das Echte, das Bleibende und Zeugende herauszuheben. Es versank immer wieder das wahre Gedicht inmitten der Flut und Fülle des Auch-Gedichtes.

Jene Jahre des Krieges haben den Menschen und inmitten der ihn einkreisenden, drosselnden und aushungernden Fronten, sowie des grausigen Endes den d e u t s c h e n Men-

schen zumal in unvergleichlicher Weise aufgewühlt, in die immerwährend neue Entscheidung zwischen Tier und Gott geworfen, daß es keine große lyrische Dichtung mehr geben könnte, wenn sie nicht an diesem übergewaltigen Erleben, Zurückstoßen, Steigern, Ausharren und Besinnen den ihr gebührenden Anteil genommen hätte. Sie hat ihn genommen. Aussagen stehen da, die im Entstehen binnen Tagesfrist damals — kaum vom Dichtermunde gelöst — Allgemeingut des gesamten Volkes geworden sind. Sie stehen heute, wie sie damals standen. Verse, soeben geschrieben, wurden um wenige Tage später von den marschierenden Regimentern an allen Fronten gesungen. Sie dröhnen noch heute durch die Straßen.

Eine Einschränkung wohl besteht: im Trommeln der Materialschlacht verstummte des Dichters Mund. Da wollte kein Vers mehr gelingen. Da war nur dies noch: Hinabsinken ins tierisch dumpfe Brüten oder schärfstes äußerstes Spannen auf die sachliche Not-Wendigkeit gegenüber der Gefahr nicht nur des Augenblicks, sondern der im Schlammtrichter oder im halbversoffenen Unterstand, wenn noch ein Unterstand war, Tage und Nächte zur Ewigkeit sich streckenden Gefahr, des Wochen andauernden Auge-in-Auge allein mit dem Tode. Hiervon berichtet — auch in kargen Andeutungen nur — der rückschauend erzählende Roman. Jene Sphäre des Unerbittlichen sie war dem Verse genauso verschlossen, wie sie es dem Tagebuchblatt gewesen ist.

Dieses Letzte wird, welche Aussage ihm zu geben auch immer versucht werde, noch in den Tod des letzten Kriegsteilnehmers hinein das unentsiegelbare Geheimnis der Männer bleiben, die darin gestanden sind, bestanden haben und

— frage doch keiner mehr, wie! — daraus entkamen und in diesem unentäußerbaren Letzten den einzigartigen Kraftquell ihrer Härte und Stärke, ihrer Überlegenheit Heute und Morgen bekunden, solange sie im Lichte bleiben für Volk und Land.

Was sonst aber dieses Krieges, dieses größten Krieges, dieses gegenwärtigen Krieges menschlich, unmenschlich und übermenschlich Gesicht gewesen, es ist auf den folgenden Blättern zu finden. Die im Kriege waren, werden darin ihr eigenes Gesicht im Herzspiegel erkennen. Die ihn nicht erlebt haben, mögen daraus ihn erahnen. Allen aber tönt daraus immer und immer und immer und unaufhörlich Ruf und Vermächtnis der Toten.

* *
*

Die Auswahl der Gedichte dieses Bändchens ist bewußt so getroffen, daß neben den künstlerisch bedeutsamen Versen der Dichter das schlichte Volksgedicht des einfachen Mannes steht, dem das aufwühlende Erlebnis der Stunde ursprünglich gab, in allen verständlicher Weise zu sagen, was alle empfanden. Die wichtigsten Feld- und Armeezeitungen wurden auf der Suche nach diesen echten Volksdichtungen einer Durchsicht unterzogen. Es zeigt sich übrigens, daß gerade bei den schlichtesten und weitester Verbreitung zugewachsenen Gedichten dieser Art ein Verfasser zuweilen nicht mehr zu ermitteln ist. —

Die Gedichte sind chronologisch geordnet, sodaß das vorliegende Bändchen in der Reihenfolge des Abdrucks zugleich auch stimmungsmäßig ein Bild vom Ablauf jener vier Jahre gibt.

Oktober 1934 Karl Rauch

1914

—

Ausbruch

Dreimal heilig sprang der Krieg aus dem Herzen der Völker.
Dreimal heilig ergriffen alle die Waffen.
Aus einem Meer von Kraft riß sich Begeisterung
wie die Sonne aus heiligem Meere des Ostens:
reiner Seele junges Gestirn überstrahlte die Welt.

Aber die Völker entweihten dies alles im Irren der Sinne,
alle betört von Haß, vergiftet von Habgier,
alle verblendet in Dünkel und alle betäubt von der Lüge.

Ihr aber, unsterbliche Sterne, werdet es nimmer vergessen:
daß er kam als ein Mahner an Größe und Freiheit,
daß er kam gleich einer heiligen Flamme,
daß uralte Sehnsucht in Tiefen sich adlerhaft regte,
daß er uns vorwärts riß in die Säle unbekannter Be-
daß wir vor Lust am Leben beinahe vergingen, [freiung,
daß wir stille waren in unseren Herzen und fromm und
[vertrauend,
daß wir nicht mehr zu warten brauchten auf Rufer und Seher
noch auf Antwort dunkeler Orakel noch auf Befehle.
Denn wie ein Gott stand er in uns auf, und alles
erfüllte sich durch den Gott und mußte sich also erfüllen.

Rudolf G. Binding

Lied an Alle

Sei gesegnet, ernste Stunde,
Die uns endlich stählern eint;
Frieden war in aller Munde,
Argwohn lähmte Freund wie Feind —
    Jetzt kommt der Krieg,
    Der ehrliche Krieg!

Dumpfe Gier mit stumpfer Kralle
Feilschte um Genuß und Pracht;
Jetzt auf einmal ahnen alle,
Was uns einzig selig macht —
    Jetzt kommt die Not,
    Die heilige Not!

Feurig wird nun Klarheit schweben
Über Staub und Pulverdampf;
Nicht ums Leben, nicht ums Leben
Führt der Mensch den Lebenskampf —
    Stets kommt der Tod,
    Der göttliche Tod!

Gläubig greifen wir zur Wehre,
Für den Geist in unserm Blut;
Volk, tritt ein für deine Ehre,
Mensch, dein Glück heißt Opfermut —
    Dann kommt der Sieg,
    Der herrliche Sieg!

Richard Dehmel

Kriegsbeginn

Seit drei Tagen, was ist's? Sing ich wirklich das Schrecknis,
wirklich den Gott, den ich als einen der frühern
nur noch erinnernden Götter ferne bewundernd geglaubt?
Wie ein vulkanischer Berg lag er im Weiten. Manchmal
flammend. Manchmal im Rauch. Traurig und göttlich.
Nur eine nahe vielleicht, ihm anliegende Ortschaft
bebte. Wir aber hoben die heile
Leyer anderen zu: welchen kommenden Göttern?
Und nun aufstand er: steht: höher
als stehende Türme, höher
als die geatmete Luft unseres sonstigen Tags.
Steht. Übersteht. Und wir? Glühen in Eines zusammen,
in ein neues Geschöpf, das er tödlich belebt.
So auch bin ich nicht mehr; aus dem gemeinsamen Herzen
schlägt das meine den Schlag, und der gemeinsame Mund
bricht den meinigen auf.
Dennoch es heult bei Nacht wie die Sirenen der Schiffe
in mir das Fragende, heult nach dem Weg, dem Weg.
Sieht ihn oben der Gott, hoch von der Schulter? Lodert
er als Leuchtturm hinaus einer ringenden Zukunft,
die uns lange gesucht? Ist er ein Wissender? Kann
er ein Wissender sein, dieser reißende Gott?
Da er doch alles Gewußte zerstört. Das lange, das liebreich,
unser vertraulich Gewußtes. Nun liegen die Häuser
nur noch wie Trümmer umher seines Tempels. Im Aufstehn
stieß er ihn höhnisch von sich und steht in die Himmel.
Eben noch Himmel des Sommers. Sommerhimmel. Des
innige Himmel über den Bäumen und uns. [Sommers
Jetzt: wer fühlt, wer erkennt ihre unendliche Hütung

über den Wiesen? Wer
starrte nicht fremdlings hinein?
Andere sind wir, ins Gleiche Geänderte: jedem
sprang in die plötzlich
nicht mehr seinige Brust meteorisch ein Herz.
Heiß, ein eisernes Herz aus eisernem Weltall.

Rainer Maria Rilke

Mahnung

Nun schweige ein jeder von seinem Leid
und noch so großer Not!
Sind wir nicht alle zum Opfer bereit
und zu dem Tod?

Eines steht groß in den Himmel gebrannt:
Alles darf untergehn!
Deutschland, unser Kinder- und Vaterland,
Deutschland muß bestehn!

Will Vesper

Deutsches Lied

Heilig Vaterland
In Gefahren,
Deine Söhne stehen,
Dich zu wahren.

Von Gefahr umringt,
Heilig Vaterland,
Schau, von Waffen blinkt
Jede Hand.

Ob sie dir ins Herz
Grimmig zielen,
Ob dein Erbe sie
Dreist beschielen,
Schwören wir bei Gott
Vor dem Weltgericht:
Deiner Feinde Spott
Wird zunicht.

Nord und Süd entbrennt,
Ost und Westen;
Dennoch wanken nicht
Deine Festen.
Heilig Herz, getrost,
Ob Verrat und Mord
Dräuen West und Ost,
Süd und Nord.

Bei den Sternen steht,
Was wir schwören;
Der die Sterne lenkt,
Wird uns hören.
Eh der Fremde dir
Deine Krone raubt,
Deutschland, fallen wir
Haupt bei Haupt.

Heilig Vaterland,
Heb zur Stunde
Kühn dein Angesicht
In die Runde.
Sieh uns all entbrannt,
Sohn bei Söhnen stehn:
Du sollst bleiben, Land!
Wir vergehn.

Rudolf Alexander Schröder

Bekenntnis

Immer schon haben wir eine Liebe zu dir gekannt,
bloß wir haben sie nie mit einem Namen genannt.
Als man uns rief, da zogen wir schweigend fort,
auf den Lippen nicht, aber im Herzen das Wort
Deutschland!

Unsere Liebe war schweigsam; sie brütete tiefversteckt.
Nun ihre Zeit gekommen, hat sie sich hochgereckt.
Schon seit Monden schirmt sie in Ost und West dein Haus
und sie schreitet gelassen durch Sturm und Wettergraus.
Deutschland!

Daß kein fremder Fuß betrete den heimischen Grund,
stirbt ein Bruder in Polen, liegt einer in Flandern wund.
Alle hüten wir deiner Grenzen heiligen Saum.
Unser blühendstes Leben für deinen dürrsten Baum,
Deutschland!

Immer schon haben wir eine Liebe zu dir gekannt,
bloß wir haben sie nie bei ihrem Namen genannt.
Herrlich zeigte es aber deine größte Gefahr,
daß dein ärmster Sohn auch dein getreuester war.

Denk es, o Deutschland!

Karl Bröger

Soldatenabschied

Laß mich gehn, Mutter, laß mich gehn!
All das Weinen kann uns nichts mehr nützen,
denn wir gehn, das Vaterland zu schützen!
Laß mich gehn, Mutter, laß mich gehn.
Deinen letzten Gruß will ich vom Mund dir küssen:
Deutschland muß leben, und wenn wir sterben müssen!

Wir sind frei, Vater, wir sind frei!
Tief im Herzen brennt das heiße Leben,
frei wären wir nicht, könnten wirs nicht geben.
Wir sind frei, Vater, wir sind frei!
Selber riefst du einst in Kugelgüssen:
Deutschland muß leben, und wenn wir sterben müssen!

Uns ruft Gott, mein Weib, uns ruft Gott!
Der uns Heimat, Brot und Vaterland geschaffen,
Recht und Mut und Liebe, das sind seine Waffen,
uns ruft Gott, mein Weib, uns ruft Gott!
Wenn wir unser Glück mit Trauern büßen:
Deutschland muß leben, und wenn wir sterben müssen!

Tröste dich, Liebste, tröste dich!
Jetzt will ich mich zu den anderen reihen,
du sollst keinen feigen Knechten freien!
Tröste dich, Liebste, tröste dich!
Wie zum ersten Male wollen wir uns küssen:
Deutschland muß leben, und wenn wir sterben müssen!

Nun lebt wohl, Menschen, lebet wohl!
Und wenn wir für euch und unsre Zukunft fallen,
soll als letzter Gruß zu euch hinüberhallen:
Nun lebt wohl, ihr Menschen, lebet wohl!
Ein freier Deutscher kennt kein kaltes Müssen:
Deutschland muß leben, und wenn wir sterben müssen!

Heinrich Lersch

Botschaft

Du sollst wieder fühlen, daß alle stark und jungen
Kräfte dich umschweifen,
Daß nichts stille steht, daß Gold des Himmels um
dich kreist und Sterne dich umwehn,
Daß Sonne und Abend niederfällt und Winde über
blaue Meeressteppen gehn,
Du sollst durch Sturz und Bruch der Wolken wilder
in die hellgestürmten Himmel greifen.
Meintest du, die sanften Hafenlichter könnten deine
Segel halten,
Die sich blähen wie junge Brüste, ungebärdig
drängend unter dünner Linnen Hut?
Horch, im Dunkel, geisterhafte Liebesstimme, strömt
und lallt dein Blut —

Und du wolltest deine Hände müde zur Ergebung
falten?
Fühle: Licht und Regen deines Traumes sind
zergangen,
Welt ist aufgerissen, Abgrund zieht und Himmelsbläue
loht,
Sturm ist los und weht dein Herz in schmelzendes
Umfangen,
Bis es grenzenlos zusammensinkt im Schrei von
Lust und Glück und Tod.

Ernst Stadler
gefallen 24. 11. 14 Reims

Den Ausziehenden

Kennt keiner das Buch, in dem geschrieben steht,
daß dieser falle und jener heil heimwärts geht.
Doch später ist in Stein und Lied zu lesen,
die im Kampfe fielen, sind unsere Besten gewesen.

Viele aber glauben, es sei vorbestimmt,
ob einen die Kugel ausläßt oder herüber nimmt.
Und bliebest du zuhause und wärest nicht dabei,
in Kriegeszeiten irren viele Kugeln frei.

Wo aber steht es geschrieben, frag ich, daß von allen
ich übrig bleiben soll, ein andrer für mich fallen?
Wer immer von euch fällt, der stirbt gewiß für mich.
Und ich soll übrig bleiben? Warum denn ich?!

Walther Heymann
gefallen 8. 1. 15 Soissons

Glaube — Marsch

Denken sie noch rauschender Verführung?
Horn und Trommel schwingten unsern Schritt?
Denken sie noch weihender Berührung?
Fromme Hände rührten uns inmitt,

fromme Lippen rührten unsre Lippen
frommer Blick verhing sich unserm Blick —

und es riß uns über stille Klippen
wie ein großer Strom in das Geschick.

Fremdes Land lag vor uns wie das Leben.
Hell! Geweiht — (wir liebten es um dies).
Schöner Kampfplatz mannhafter Epheben,
heilig fast, weil es uns Kampf verhieß.

Horizonte huben an zu blühen.
Tag war von Mitternacht bis Mitternacht;
und wir glühten unter ihm im frühen
Hauch des Wandels, der Gefahr, der Schlacht.

Vorwärts schreitend schimmerten die Waffen,
Stahl und Stärke, Jugend, heilige Not!
Rausch, o Rausch: das letzte zu erraffen
hofften wir — und wußten nichts vom Tod.

Rudolf G. Binding

— Und neben mir marschiert mein Zug.
Der Straßenlehm klebt Schritt um Schritt,
Gleichförmig keucht der Atem mit.
Der Männer Fuß ist dumpf und schwer
Vom Wandelschlaf, mühseligen Zeiten,
Schweiß, den sie von der Stirne spreiten,
Ward heiß und dumpf zum Weggeruch.

— Und neben mir marschiert mein Zug.
Viel Meilensteine zählt der Weg,
Die grauen Kittel wogen träg.
Fernauf ins dunkle Land des Tods
Der Leute suchende Augen sich bahnen,
Ob den Häuptern wie schwere Fahnen
Rollen die Wolken ihr graues Tuch.

— Und neben mir marschiert mein Zug.
Und jeder Mann schleppt Last und Geschick,
Tragende Frauen blieben zurück.
Sie schweigen lang — nur mitunter ein Blick,
Als brennte das Feuer erstürmter Städte
In ihren Augen, als ständen Gebete
In ihrer Seele voll Zorn und Fluch.

— Und neben mir marschiert mein Zug.
So träumt ich's, wie man's in Liedern singt:
Gesichter, an denen der Sturm zerspringt,
Mühselig trotziger Recken;

Heut sind wir's selbst, marschiert mein Zug,
Ein heisres Kalbfell trummt voran,
Die Faust hat knöchern die Waffe umspannt,
Als wollten sich bald mit Haß und Fluch
Die hageren Arme zum Sturmlauf strecken.

Hans Friedrich Blunck

Der Veteran

Da schau, ob's net a Nachricht hamm!
Kumm, Madel, geh no her
Und les ma's für! I bring's net z'samm,
I siech bald gar nix mehr.

Wia hoaßt's? La—gard — da war a G'fecht?
Ahan! Siehg'st, so muaß's sei,
Der Nama g'fallet mir net schlecht,
Jetzt geht's as Frankreich nei —

Wia mir — was sagst — Auf Lunewill
Da retarieren's scho?
Paast's auf, dös werd dös nämli G'spill,
I ken d' Franzosen do!

A Fahna hamm ma? Oane grad?
No ja, es wer'n scho mehr,
Bal ma's erst bessa' zwiefelt hat,
Na geb'n s'as packweis her.

Und tausend G'fang'ne? No, dös sell,
Dös hört sie richtig o,
Beim erstenmal geht's net so schnell,
Für'n O'fang that's as scho.

Ja, Madel, mir is völli z'Muath,
Daß inser Deutschland g'wann,
De Junga san akkrat so guat
Als wia mir g'wesen san.

Ludwig Thoma

Ostpreußischer Landsturm

Ostpreußen, einsames Land!
Hart in dein karges Schicksal gebannt
mußt du stumm halten
gegen Sturmes und Meeres Gewalten.
Du kämpfst am schwersten.

Heimat — und gibst uns dein Leid,
unser Blut trinkt dein Grund.
Du schaffst in Seelen geschunden, geschlagen
Großes! Sie träumen in elenden Tagen
Gott am hehrsten.

Wann immer es deine Freiheit gilt,
wir blutwund, wir durch Schmerz gestillt,
wir Menschen todgewillt;
stürm' auf, mein Land!
Wir sind die Ersten!

Walther Heymann
gefallen 8. I. 15 Soissons

Österreichisches Reiterlied

Drüben am Wiesenrand
Hocken zwei Dohlen —
Fall ich am Donaustrand?
Sterb' ich in Polen?
Was liegt daran?
Eh sie meine Seele holen,
Kämpf ich als Reitermann.

Drüben am Ackerrain
Schreien zwei Raben —
Werd' ich der erste sein,
Den sie begraben?
Was ist dabei?
Viel hunderttausend traben
in Öst'reichs Reiterei.

Drüben im Abendrot
Fliegen zwei Krähen —
Wann kommt der Schnitter Tod,
um uns zu mähen?
Es ist nicht schad!
Seh ich nur unsere Fahnen wehen
auf Belgerad!

Volkslied, vor dem Kriege entstanden

Grodek

Am Abend tönen die herbstlichen Wälder
Von tödlichen Waffen, die goldnen Ebenen

Und blauen Seen, darüber die Sonne
Düster hinrollt; umfängt die Nacht
Sterbende Krieger, die wilde Klage
Ihrer zerbrochenen Münder.
Doch stille sammelt im Wiesengrund
Rotes Gewölk, darin ein zürnender Gott wohnt,
Das vergossne Blut sich, mondne Kühle;
Alle Straßen münden in schwarze Verwesung.
Unter goldnem Gezweig der Nacht und Sternen
Es schwankt der Schwester Schatten durch den schweigen-
[den Hain,
Zu grüßen die Geister der Helden, die blutenden Häupter;
Und leise tönen im Rohr die dunkeln Flöten des Herbstes.
O stolzere Trauer! Ihr ehernen Altäre,
Die heiße Flamme des Geistes nährt heute ein gewaltiger
[Schmerz,
Die ungebornen Enkel.

Georg Trakl
† 3. 11. 14 Lazarett Krakau

Der erste Verwundete

Heute haben sie den Ersten gebracht
mit einem Schrapnellschuß im Armgelenke.
Flüsternd erzählt er von der Schlacht,
daß es ganz anders ist, als man es sich denke.

Viele Stunden marschiert, nun liegt man im Felde und
[schaut
in die grüne Ferne, wartet auf Zeichen und Wunder;
auf einmal ist man in Wolken eingebaut,
und die Kugeln sausen wie Hagel herunter.

Man schießt, schreit Hurra, denkt nicht an Weib, an
[Kinder und Bruder,
springt auf, mit dem Kolben geht's auf die feindliche
[Flut. —
Da trifft mich auch schon so ein mistiges Luder;
ich liege im Dreck und saufe mein eigenes Blut.

Brennen tut's bös, das sakrische Loch,
aber schön war es doch!

Alfons Petzold

Der Daheimgebliebene

Ich habe keine Lieben
Im Feld beim heil'gen Ringen,
Ich bin daheim geblieben —
Zu alt! — Wie darf ich singen?
Der Menge Hurraschreien:
Mir scheint es zu entweihen
Die ungeheuren Dinge, die geschahn,
Und jede Siegeskunde,
Mir schlägt sie nur die Wunde:
Ich hab ja nichts dabei getan!
Und doch: dies Weltgeschehen,
Dies deutsche Frühlingswehen ...
Zu jung gewordenen Herzen flammt's wie Brand;
Glück will in Jubel münden
Und wär's nur schluchzend künden:
Mein großes Volk, mein heil'ges Vaterland!

Hans Schliepmann

Wandervogels Kriegslied

Den Thüringer Wandervögeln ins Fahrtenbuch

Durch Vaterland und Feindesland,
Vom Wasgau bis nach Flandern,
Durch Polen und zum Weichselstrand
Ergeht ein Völkerwandern.

Das große deutsche Wandern hat
Gott selber ausgeschrieben,
Im Feuerschutt von Dorf und Stadt
Ist Spur der Schrift geblieben.

Wir wandern mit durchs breite Feld,
Durch hell' und dunkle Stunden,
Und wissen's wohl: es muß die Welt
An unsrer Fahrt gesunden!

Der Degen, den der König gab,
Er wandelt sich in Träumen
Zum alten lieben Wanderstab,
Bis Morgendüfte schäumen.

Und kommt die letzte Wandernot,
Die Not und Lust zu wandern,
So schlummern wir ins Morgenrot,
Ein Bruder bei dem andern.

Der Stahl, den Mutters Mund geküßt,
Liegt still und blank zur Seite.
Stromüber gleißt, waldüber grüßt,
Feldüber lockt die Weite! —

Walter Flex
gefallen 15. 10. 17 Oesel

Bischofsburg brennt! Schneidemühle brennt!
Den Pfarrern wird in den Mund geschossen!
Lautenberg brennt! Soldau brennt!
Bei Pillkallen sind Fraun in die Flammen gestoßen!

Haus für Haus getobt wie verrückt,
Möbel zertrampelt, Geschirr zerbrochen,
Betten zerschnitten, Bilder zerstückt,
Kühen und Hunden die Augen ausgestochen!

Tapiau brennt! Usdau brennt!
Sie brechen Kassen, Zollämter, jede Schranke!
Eydtkuhnen brennt! Bialla brennt!
Sie schießen aufs Rote Kreuz, Kirchen und Kranke!

Einundzwanzig Rekruten liegen auf der Chaussee
Guttstadt-Seeburg, verstümmelt, zertreten!
General Martos befahl der Armee:
Alle Greise schänden, alle Männer töten!

Radszen brennt! Schillehnen brennt!
Selbst Kinder sind gespießt, gemartert worden!
Rominten brennt! Tilsit brennt!
Bis Breslau streifen Kosakenhorden!

Und auf den Landstraßen weit und breit
Dunkel und dröhnend geht ein Jagen,
Wie Völkerwanderung alter Zeit,
Mit wimmelnden Herden, Korb und Wagen.

Eiliger flieht's — da: flüchtend wallt
Ein anderer Elendszug entgegen.
Wohin? Wir selbst sind ohne Halt!
Kein Zurück! Und Tausend lagern auf den Wegen.

Betten in Gräben, barfuß, im Hemd,
Wie Zugvögel, auf Berg- und Baumkronen,
Lichter gelöscht, Ruf gedämpft,
Und hinten donnern die Kanonen.

Im Westen stürmte Sieg auf Sieg:
Lüttich fiel, frei ward Lothringen;
Im Osten aber stieg und stieg
Not, die Not zum Herzzerspringen.

Bis ganz Rußlands Horizont
Mit Rauch und rotem Schein erfüllt die Luft —
Telegramm! Extrazug! Los! An die Front!
General-Oberst! Der Kaiser ruft!

Und rasende Fahrt
Von Hannover gen Osten, und auf allen Stationen
Sausten Depeschen wie Adlerflug:
Befehle, Berichte, Schlachtoperationen.

Gebückt über die Karte mit Zirkel und Buch,
Ruhig in Taktik und Marschbetrachten,
Der Feldherr saß im fliegenden Zug,
Kam an, stieg aus — und tausend Schlünde erkrachten.

Wie die Not zur Verzweiflung schwoll,
Selbst Königsberg verfiel in Zagen,
Ganz Deutschland ward des Ängstens voll ...
Auf einmal hat er sie geschlagen!

Auf einmal hat er zugepackt
Mit wutgewitternden Schwadronen
Und hat die Teufel in den Sumpf gesackt
Wie einst Armin Roms Legionen!

Und Hunderttausend trieb er an
Erbarmungslos, trieb die Bösewichte
In ungeheuren Horden an
Wie Vieh, aus offner Schlacht zum Weltgerichte!

Nun wird das Volk Traum-Zeiten
Im Glanz der Wundertaten stehen
Und von dem General Hindenburg
Singen an Masurens Seen.

Josef Winckler

Die Alte Garde

Schau, wie der Leutnant dort in Silberhaaren
seiner Rekruten Gruß entgegennimmt!
Der humpelnde Major dort, gichtgekrümmt,
läßt kaum seine Beschwernis mehr gewahren.

Wie kommandiert er sicher und bestimmt,
der alte Hauptmann, seine Landwehrscharen —
still denkend, wie der Enkel in Gefahren
als Fähnrich heut durch die Vogesen klimmt.

Sie sind so froh, nun etwas zu bedeuten,
ein demutvoller Stolz füllt ihre Herzen,
daß sie der Kaiser braucht und ihrer denkt.
Es ist, als hätte Gott den alten Leuten
nach einem Tod voll Kümmernis und Schmerzen
noch ein Jahr Jugend auf der Welt geschenkt.

Hans Joachim Moser

Denken an den Freund bei Nacht

Früh kommt in diesem bösen Jahr der Herbst.
Ich geh' bei Nacht im Feld, den kalten Wind am Hut,
Der Regen klirrt ... Und du? Und du, mein Freund?

Du stehst — vielleicht — und siehst den Sichelmond
Im kleinen Bogen über Wälder gehn
Und Biwakfeuer rot im schwarzen Tal.
Du liegst — vielleicht — im Feld auf Stroh und schläfst
Und über Stirn und Waffenrock fällt kalt der Tau.
Kann sein, du bist zu Pferde diese Nacht,
Vorposten, spähend unterwegs, Revolver in der Faust,
Flüsternd und kosend mit dem müden Gaul.
Vielleicht — ich denk' mir's so — bist du die Nacht
In einem fremden Schloß und Park zu Gast
Und schreibst bei Kerzenlicht an einem Brief,
Und tippst am Flügel im Vorübergehn
An klingende Tasten —

Und vielleicht
Bist du schon still, schon tot? Und deinen lieben
Ernsthaften Augen scheint der Tag nicht mehr,

Und deine liebe braune Hand hängt welk,
Und deine weiße Stirne klafft—. O hätt' ich,
Hätt' ich dir einmal noch am letzten Tage
Dir etwas noch gezeigt, gesagt
Von meiner Liebe, die zu schüchtern war!
Du kennst mich ja, du weißt ... Und lächelnd nickst
Du in die Nacht vor deinem fremden Schloß,
Und nickst auf deinem Pferd im nassen Wald,
Und nickst im Schlaf auf deiner harten Streu,
Und denkst an mich, und lächelst.

Und vielleicht,
Vielleicht kommst du einmal vom Krieg zurück
Und eines Abends trittst du bei mir ein,
Man spricht von Lüttich, Longwy, Dammerkirch,
Und lächelst ernst, und alles ist wie einst,
Und keiner sagt ein Wort von seiner Angst,
Von seiner Liebe. Und mit einem Witz
Wirfst du die Angst, den Krieg, die bangen Nächte,
Das Wetterleuchten scheuer Männerfreundschaft,
Ins kühle Nichtgewesensein zurück.

Hermann Hesse

Weinlese 1914

Der Herr der Ernte ging durchs Rebgelände
Und wog die vollen Trauben mit der Hand:
Vom Safte schwer, durchglüht vom Sonnenbrand,
Reif schwollen sie am Hang der Felsenwände.

Mit frohem Ernste prüfte er die Beeren:
„O edles deutsches Blut! ... Nun ist es Zeit!
Richtet die Kelter; regt euch weit und breit.
Der Himmel will uns reichen Lohn bescheren.

Nicht so gesegnet waren wir seit Jahren!
O edles deutsches Blut! Dies wird ein Wein,
Der soll wie Feuer durch die Adern fahren
Und künft'gen Zeiten noch ein Labsal sein!"

Peter Hamecher

Schlacht

Ächzen ringt
Und
Stampfet in die Erde
Packen würgt
Und
Windet wühlt und stemmt
Die Lüfte stehn
Und
Klammern krampfzerrissen
Zerfetzen kracht
Und
Schellet gell zu Boden
Das Wissen stockt
Die Hoffnung bebt und starrt
Die Ahnung blutet
Schreien wächst empor
Das Leben
Flammt

Die letzten Brände
Sprühen
Wild
Krallt
Das Sterben
Auf
Zum Himmel
Das Taglicht stickt
Die Nacht
Flort um
Das Grabtuch
Die Erde hüllt
Und
Liebe spreizt den Schoß
Die Sterne zittern
Strahlen brücket über
Die Zeit klimmt an
Und Lächeln sammelt Tropfen
Und
Sammeln Lächeln
Lächeln Sammeln Schreiten
Und
Sammeln schreitet
Lächeln Schreiten Schwinden
Und Schreiten schwindet
Schwinden Lächeln Schreiten
Und
Schwinden schreitet nach
Dem sturen Raum.

August Stramm
gefallen 1. 9. 15 Rußland

Hinter dem Schraubstock kam er hervor:
Nun bückt er sich über Lafette und Rohr.

Aus Feuern und Öfen rief es ihn her:
Nun reißt er zur Wange das heiße Gewehr.

Das Förderwerk hob ihn aus Schutt und Schacht:
O Tag! O Sattelglück und Reiterschlacht!

Rauchfahnen haschten ums Haupt ihm verworrn:
Des Reiches Standarten knistern um seinen
Germanenzorn.

Kurt Arnold Findeisen

Marschlied

Und als der große Krieg begann,
hielt alle Welt den Atem an:
Nun hört, wie sie marschieren!
Alldeutschland dröhnt von Marsch und Tritt.
Millionen Herzen dröhnen mit
von Menschen und von Tieren.

Erst stampft aus Hof und Dorf der Schwarm,
und Herr und Knecht ziehn Arm in Arm.
Am Hut die Blumen glänzen.

Durch alle Städte braust das Heer,
schwillt an zum Strom, zum grauen Meer,
und brandet an die Grenzen.

Viel Blumen hat der Tod zerpflückt,
viel Herzen in den Sand gedrückt.
Er kann uns all ergreifen.
Doch immer dröhnt der Marschtritt fort.
Durch Deutschland fliegt ein fröhlich Wort:
Zum Tode wolln wir reifen.

Wegfertig steht ein jedermann,
und ruft es ihn, so tritt er an
mit heilgem Triumphieren.
Durch Tag und Nacht dröhnt Marsch und Tritt.
Alldeutschlands Herzen dröhnen mit,
marschieren, marschieren!

Will Vesper

Sonett an den Tod von anno 14

Einst kamst auf leisen Sohlen du geschlichen,
heimtückisch, harmlos, völlig unscheinbar:
Da haßten wir dich, Sanften, Bürgerlichen,
vor dessen Willkür keiner sicher war.

Gedämpft sprach man von deinen Sensenstrichen.
Du warst die Furcht in jeglicher Gefahr.
Du wolltest mehr! — Nun ist dein Ruhm erblichen.
Er welkt und schrumpft mit deiner Opfer Schar.

Nun kauerst du hinter Kanonenrohren,
großmäulig, wütend, brüllst vertausendfacht
uns deine Furchtbarkeit in taube Ohren.

Feig und verächtlich ist die Übermacht.
Wer zuviel lärmt, mein Freund, erweckt Verdacht!
Gevatter Tod, dies Spiel hast du verloren!

Karl von Eisenstein

An Hölderlin

Manchmal, wenn uns im Kampfe todesmatt
Die immertastenden, die Hände, sinken,
Und kein Gebet sie mehr erheben kann,
Da naht ihr Götter euch und schenkt uns Freude
Und mischt euch unsichtbar in das Gedränge,
Das gleich in Maß und Ordnung sanft sich löst.
Doch nur der Fromme mag euch zu erkennen,
Der früh in eurem Dienste sich geübt;
Ihm lenkt ihr Wagen im Gewühl und Sinn.
Und wenn es euch gefällt, nehmt ihr ihn weg,
Damit das Tal der Not ihn nicht behalte
Und er nicht, wie des Tales Blüte, welke.
Dann ahnen wohl auch, die daneben stehn,
Daß einer in die Höhe ward entführt
Und blicken ihm, halb Neid halb Ehrfurcht, nach.
Dem Götterliebling, den sie niemals kennen,
Solang er unter ihnen hofft und darbt.

Gustav Beutler
gefallen 15. 7. 18 vor Reims

Den jungen Gefallenen

Im Mai,
Da träumten sie, wie süß das Leben sei,
Und im August,
Da haben sie alle zur Fahne gemußt.
Sie träumten noch:
Von Einzug träumten sie und Siegespreis,
Sie träumten von Heimkehr im Eichenreis,
Von warmem Händedruck, von heißem Kuß —
Und keiner dachte an den Todesschuß.

Nun liegt so mancher schlanke Knab
Im fernen, kalten Grab:
Er zog nicht ein, ihm ward kein Preis,
Er kam nicht heim, geschmückt mit Eichenreis,
Niemandes Hand ihm Abschied bot,
Und niemand küßt' ihn als der Tod.

Weh, euer Leben verrann,
Eh' es begann!
Und doch: Ihr Glücklichen! Ihr kanntet nicht
Der jungen Träume klägliches Ermatten,
Ihr kanntet nicht der Dämmrung kalte Schatten,
Euch sank die Sonne nicht,
Ihr selber sankt im hellsten Jugendsonnenlicht!
Und wie ihr noch verloht,
Werft ihr uns einen neuen Schein
Wie Fackelglut ins Herz hinein:
Wir wissen nun: Das Leben ist gemein,
Adlig ist nur der Tod.

O. Hachtmann

Der Feldsoldat

Hoch am Gewehr den Blumenstrauß,
so zogen feldgrau wir hinaus.
Der Weißdorn trug schon rote Beer'n;
wann werden wir wohl wiederkehr'n?

Durch manche Stadt marschierten wir,
in manchem Dorf quartierten wir;
an manchem Friedhof gings vorbei,
der Kreuze stürzten viel entzwei.

Der graue Rock ist worden fahl,
das Feld liegt wüst und welk und kahl;
an einem langen Massengrab
stelzt eine Krähe auf und ab.

Wo einst der Weißdorn hold geblüht,
da wird nun rotes Blut versprüht;
aus einem schwarzen Trümmerherd
stiert ein verlass'nes Wiegenpferd.

Bald kommt die liebe Weihnachtszeit,
von Frieden träumt die Christenheit,
den Menschen all'n zum Wohlgefall'n;
wir hören die Kanonen knall'n.

Wohl schickt die Heimat Liebesgab'n,
wir freun uns drauf im Schützengrab'n;
es friert die Haut, es knurrt der Darm,
ums Herze aber ist uns warm.

O Weißdorn mit den roten Beer'n,
was wird der Frühling uns bescher'n?
Das alles ruht in Gottes Hand;
wir bluten gern fürs Vaterland.

Richard Dehmel

Grabschrift in Frankreich

Am Bachbett brennt die bitt're Beere
In ihrer Reife tiefstem Rot.
Mir ist's, als wenn es Herzblut wäre
Von Kameraden, wund und tot.

Da ruh'n die Treuen still beisammen,
Gebettet all zum letzten Schlaf,
Verklärt im Glanz der Sonnenflammen
All die, die heut die Kugel traf.

Und auch mein Freund ruht in der Erden,
Mein Herz, was schlägst du laut und jach?
Auch du mußt balde stille werden!
Drum still, mein Freund! Ich komme nach!

Dichter unbekannt

Die Verlassene

Standen gestern noch beisammen,
hielten uns an unsern Händen,
drückten Lipp auf Lippe...

Stehst Du noch auf dieser Erde?
Nahm der Tod Dich bei den Händen?
Küssen Dir die bleichen Lippen
Gras und blutige Blumen??

Standen gestern noch beisammen,
hielten uns an unsern Händen,
drückten Lipp auf Lippe...

Hans Franck

Der Eine

O Krieg! O Sieg!
Hurra! Hurra!
Viktoria!

Ein Kantus steigt!
— — Nur einer schweigt
Im Tischgeschrei:
Der war dabei.

Franz Xaver Rambold

Der Fähnrich

„Westlich Langemarck brachen junge Regimenter unter dem Gesang „Deutschland Deutschland über alles" gegen die erste Linie der feindlichen Stellungen vor und nahmen sie."
Tagesbericht der obersten Heeresleitung vom 10. Nov. 1914

Ich sah einen deutschen Fähnrich marschiern
Feldgrau, Sturmkette ums Kinn,
Wie der schritt im Waffenklirrn,
Faust an den Kolben, gradhin!

Er saß vielleicht gestern auf Prima noch
Und kam mitten aus seinem Homer
Und von Marathon, vom Olympos hoch,
Von Alexander dem Großen her.

Seine Lippen schwolln wie von Pindars Gesang,
Er trug Jupiter im Blick,
Die Sohlen klangen von seinem Gang,
Schönwildes Heldenglück!

Der frug nach Wein und Mädchen nicht,
Adlerreines Knabentum,
In seiner Seele träumte ein Gedicht
Von unsterblichem Ruhm.

Den Leib zurück, das Kinn voraus,
Genick steif, wie der schritt
Und glitt, der Siegesgöttin voraus,
Und alle Sterne, die schweiften mit.

Ich sah einen deutschen Fähnrich marschiern
Wie einen Kriegs-Genius, so kühn,
Gewaltig sich schwingend im Waffenklirrn
Schritt er auf Flügeln dahin!

A. J. Winckler

Auf den Tod der jungen Kriegsfreiwilligen bei Langemarck

Wir haben ein Grab gegraben
für lauter junge Knaben;
ist jeder noch ein Kind.

Sie liegen in langen Reihen,
und auch zu zweien und dreien,
wie sie gefallen sind.

Sie haben so brav gestritten,
den bitteren Tod erlitten,
getrunken als wäre er Wein.
Sie liefen mit Gesange
— es war ihnen gar nicht bange —
weit in den Feind hinein.

Sie trieben ihn über die Eyser.
Da blühten Lorbeerreiser
rings auf dem flandrischen Feld.
Und noch im Taumel des Falles
klang: Deutschland über alles,
über alles in der Welt!

Und nicht eine Handvoll Erden
soll ihnen nun davon werden.
Sie liegen in fremdem Land.
Das macht ihnen wenig Kummer,
weil jeder in tiefem Schlummer
nun ewige Heimat fand.

Will Vesper

Im Schützengraben

Und werde ich siebzig, und werde ich mehr,
Das Eine vergesse ich nimmermehr:
Im Schützengraben hinter Menil
Da lagen wir hundert Stunden still
Und durften nicht vorwärts —

Nicht 'ran an den Feind,
Wir haben's nicht zu ertragen gemeint;
Und wenn die Granaten uns pfeifend umbrüllt
Und mit Erdreich halb unsern Graben gefüllt,
Dann mußten wir liegen still und gebückt;
Wir haben die Gewehre fest an uns gedrückt,
Die Finger in ohnmächt'ger Wut geballt
Und dachten: Kommt der Befehl jetzt nicht bald,
So brechen wir vor, komme was mag; —
Und warteten doch bis zum vierten Tag.
Oft wenn die Geduld schon zu brechen schien,
Hielt uns nur die eiserne Disziplin.
Wir haben gewartet hundert Stunden
Und haben geblutet aus gleich vielen Wunden;
Daß der Hunger an unseren Kräften genagt,
Danach hat keiner weiter gefragt.
Nur eins das Herz schier zerrissen hat,
Wenn ein Sterbender stammelnd um Wasser bat
Und wir konnten den brennenden Durst nicht stillen,
Den letzten, flehenden Wunsch nicht erfüllen;
Alle Feldflaschen leer — —
Keinen Tropfen mehr.
Und werde ich siebzig, und werde ich mehr,
Das Eine vergesse ich nimmermehr.

Grenadier Egle

Die Kathedrale nach der Schlacht

Meiner leuchtenden Fenster vergossenes Blut
Färbt die Gassen,
Meines Chores sprießende Pfeilerhut
Hat Blüten gelassen.

Meiner Tore zerschmetterte Flügelpracht
Steht weithin offen:
So tragt denn herein, was die wilde Schlacht
Gleich mir getroffen!

Tragt her, was die Stadt an Wunden nicht faßt,
Hier bettet die Müden:
Noch hab ich Kraft für der Wölbung Last
Und Macht über Frieden.

Ich habe noch nie einer Seele gewehrt,
Deren Not ich vernommen —
Freunde und Feinde, die mich versehrt,
Seid willkommen!

Ich bin des Herrn, der Schmerzen vergibt:
Nehmt mein Vergeben!
Ich bin des Herrn, der die Opfernden liebt:
Ihr opfert Leben.

Ich bin des Geistes, für den, was Zeit,
Ein großes Vorüber —
Ich bin ein Vorhof der Ewigkeit:
Schlummert hinüber!

Gertrud Freiin von le Fort

Dem gefallenen Sohn

Die Hand, die meine griff, ist nun schon Staub,
das Auge blicklos und das Ohr längst taub.
Doch ist dein Schauen, Hören und Berühren
für mich noch immer körperhaft zu spüren.

Und sitz ich einsam in der Stube, wacht
dein Wesen bei mir oft die ganze Nacht.
Ich dürfte nur den Kopf ein wenig rücken,
säh ich im Stuhle dich mit meinen Blicken.

Im Stuhl, von dem ergriffen du gelauscht,
wenn ich im Reden vor dir aufgerauscht.
Dein Auge glüht; doch nun in einem Schimmer,
daß seine Helle füllt das ganze Zimmer.

Du sitzt geneigt, in langer, schmaler Hand
der jungen Stirne kindlich weiche Wand,
und deine Lippen sind geformt zum Sprechen,
als könnten sie das Todesschweigen brechen.

Und dann kommt manchmal über dieses Bild
ein Riesenbrausen, das fortwährend schwillt.
Du stürmst vorm Zuge mit geschwungnem Degen
durch Rauch und Brand dem nahen Feind entgegen.

Im Blühn erblichen und gestürzt im Flug,
schon wirkt dein Tod nur wie ein Traumestrug.
Denn da ich dich nicht sterben sah, stirbt nimmer
vor mir dein Leben und sein schöner Schimmer.

Ein ew'ges Siegen bist du meinem Geist,
das trotzig sich durch alle Nöte reißt.
Du und die jungen Toten gebt uns Alten
die Jugend wieder und die Sturmgewalten.

Hermann Stehr

1915

—

Nach einem Sturmangriff

Der Sturm ist aus, nun klingt der Spaten,
der Sieger schanzt im Grabenbau.
Es liegen sterbende Soldaten
von Drahtverhau zu Drahtverhau.

Zwei Feinde, die im Messerkampfe
von einer Kugel hingestreckt,
erwachen von dem Blutgestampfe,
das neu der Gegenangriff weckt.

Sie fanden sich, als sie erwachten,
umarmt, verkrampft in Todesqual.
Die Kugel traf sie vor dem Schlachten,
und weggeschleudert flog der Stahl.

Nun preßt ein Feind sich an den andern.
Die Wunden glühn; kalt fällt der Tau —
die Kugeln über ihnen wandern
von Drahtverhau zu Drahtverhau.

Sie liegen in der blutgen Lache.
Blut fließt zu Blut beim Herzschlaggehn —
und keiner kann des Andern Sprache,
kann Fluch und Bitte nicht verstehn.

Aus ihrer Augen stumpfem Stieren
weint tränenlos der Menschheit Leid,
wie Blicke von gequälten Tieren
beschämen tiefste Menschlichkeit.

Die Sterne gehen schon auf Morgen.
Der Mond flammt weiß und kalt und rund —
sie, im Granatenloch geborgen,
pressen im Sterben Mund auf Mund.

Die qualerlösten Seelen steigen
verschlungen aus der Welt hinaus —
der Mond versinkt im stummen Schweigen,
und alle Sterne löschen aus.

Heinrich Lersch

An Deutschland

Wer möchte leben, könntest du vergehn!

Du hast von je viel Anfechtung erlitten.
Gott stellte dich in viele Feinde mitten
und ließ dich viel seltsame Wege gehn.

Auf deinem Haupt trugst du die höchste Krone,
und sankst doch tief, gleich dem verlornen Sohne.
Du mußtest lang in fremden Diensten stehn,

bewahrtest heimlich doch in Knechtestagen
die Krone dir, die du zuvor getragen
und durftest wieder in dein Erbe gehn,

ob auch die Feinde wütend um dich tobten.
Denn dir vertrauten, der in Leid Erprobten,
die Götter viel unsterblich Gut zu Lehn.

Du bleibst auch heut! Der Erde Bestes ruhte
von je auf dir, das Schöne wie das Gute.
Fielst du zu Boden, wer noch bliebe stehn?

Wer möchte leben, könntest du vergehn?!

Will Vesper

Auf der Dielec-Höhe

(21. und 22. März 1915)

Eine Festung jeder Baum.
Keiner durft' sich vorwärts wagen:
Zwischen unsern Gräben lagen
Fünfzig Schritte kaum.
Doch das war's nicht, was uns quälte ...

Tiefer biß sich Beil und Spaten.
Splitternd barsten Stamm und Äste
Und in die zerfetzten Reste
Gruben sich Granaten.
Doch das war's nicht, was uns schreckte ...

Zwanzig Stunden ohne Bissen,
Und die Glieder steifgefroren.
Tausend Tode um die Ohren.
Und der liebste Freund — zerrissen ...
Nein, das war's nicht, was uns schmerzte,

Aber daß in all dies Bangen
Helle Vogelstimmen sangen,
Das tat bitter weh. Karl von Eisenstein

De Brummer

Dicke Bertha heet ick,
Tweeunveertig meet ick,
Wat ick kann, dat weet ick,
Söben Milen scheet ick,
Steen und Isen freet ick,
Dicke Muern biet ick,
Grote Löcker riet ick,
Blitz und Donner mok ick,
Heete Suppen broo ick,
Wiete Reisen doo ick:
Erst vor Lüttich stunn ick,
Huy un Namur funn ick,
Ok Givet dat seeg ick,
Un Maubeuge dat kreeg ick!
Vor Antwerpen steh ick,
No Paris hen geh ick,
Ok no London, gläuw ick,
Op den Dag, der täuw ick!
Is dat Dag, dann brumm ick,
Is dat Nacht, dann summ ick,
Ganz verdüwelt, meen ick, —
Minen Kaiser deen ick,
Dicke Bertha heet ick,
Wat ick kann, dat weet ick!

Gorch Fock
geblieben in der Seeschlacht
am Skagerrak 31. 5. 16

Im Schützengraben

In Frankreichs Erde haben
Wir uns hinabgewühlt
Und lauern im Schützengraben,
Von welscher Erde durchkühlt.

Wir lauern nachtdurchfrostet
Und regenüberbraust,
Die treue Büchse rostet,
Am Kolben liegt die Faust.

Wir lauern am Waldesrasen,
Altweibersommer weht,
Der Mond baut Silberstraßen
Zum Feind, der drüben steht.

Wir liegen wie in Grüften
Unter Mond und Sonnenschein
Und saugen das fremde Düften
Der welschen Erde ein.

Granaten gurgeln und krachen
Und streuen Tod umher,
Wir lauern und warten und wachen,
Die Augen werden uns schwer.

Wir hören des Nachts im Walde
Die Totenkäuze schrei'n;
Der Graben kann uns, wie balde,
Zum Grab bereitet sein.

Die Nebel fallen und steigen,
Die Blätter treiben ihr Spiel.
Herz, Herz, du solltest schweigen
Und redest, ach, so viel!

Herz, Herz, warum dich kränken
Mit Schatten goldener Zeit?
Du sollst nichts andres denken
Als deines Volkes Leid!

Wir mögen in Lumpen lungern
Durch Frost und Feindesland,
Nur du, du sollst nicht hungern,
Mein Volk und Vaterland!

Walter Flex
gefallen 15. 10. 17 Oesel

Im Westen die Schlacht

Millionen Herzen wandten ihr lauschendes Ohr nach
Westen, dort haben Massen von Völkern unser Heer
berannt.
Das drückt uns, Soldaten, in den Lazaretten wieder das
Gewehr in die Hand.
Wir fühlen Kräfte aufsteigen in wunden Gliedern,
Sturmatem in keuchenden Lungen,
fühlen uns stündlich gesunden. Der Brüder Not hat unsre
Gebreste bezwungen.
In den Nächten schüttern Salven von Granaten uns aus
Schlaf und Traum.
Das Dunkel der Wände: Wolken von Rauch. Die Decke ist
ein zersplitterter Baum.

Hunger und Durst. — Es schmerzen Wunden. — Wir sind
erwacht: An den Betten vorüber gleiten die Schwestern.
Fensterblick: Stille Nacht. Mondnacht ... Und — der
Tagesbericht von gestern:
Angriff nach fünfundsiebzig Stunden Artillerie-
vorbereitung, Kavallerie
in der Champagne. — Bei uns! Im zerschossenen Graben
liegen sie,
Freund und Feind zerrissen, verblutet. Wälder und
Blockhäuser brennen —
ihr Brüder, die ihr lebt — standet — steht noch und laßt
euch für uns von den stürmenden Rotten berennen.
— Am Fenster vorüber geht der Mond, in blauem Licht
atmet das friedliche Land.
Voll von Müttern und Frauen. Die Seele hat hohe Gebete
in silbernen Saiten zum Himmel gespannt,
die Sehnsucht harft in den Saiten, singende Schmerzen
gleiten an Mondstrahlen auf zu himmlischen Thronen,
Glaube und Hoffnung singt ein Wiegenlied, zu singen in
den Schlaf die Gewehre und die Kanonen.

Heinrich Lersch

Ein Jahr Krieg

Zwölf Monde Krieg! Wer maß ihr Dahin?
Zwölf Monde Krieg! Wer wog ihr Gewicht?
Er hat falsch gezählt bei der Sterne Sinn:
Zwölf Monde Krieg sind zwölf Monde nicht!

Werden Knaben in zwölf Monden zum Mann?
Werden Frauen in zwölf Monden weiß?

Werden in flücht'ger zwölf Monde Bann
Tausend blühende Lenze zu Eis?

Hat ein Jahr für so viele Nächte Raum,
Wie unsern Müttern kein Schlummerborn floß?
Hat ein einziges Jahr so viel tiefsten Traum,
Daß es all unsrer Toten Augen schloß?

Fassen zwölf Monde der Tage Flut,
Da die Schlachten wogten um unser Land?
Trägt ein Sonnenjahr so viel Opferglut,
Wie in unsres Volkes Seele gebrannt?

Trägt es so viel künftiger Zeiten Los?
Macht es so viel uralte Zucht offenbar?
Ist so jahrhundertegroß
Ein einziges Jahr?

Gertrud Freiin von le Fort

In Flandern

Wie trüb der Tag! Der Regen rinnt.
Durch öde Gassen pfeift der Wind
und durch Fenster, die zersprungen.
Husaren reiten im Dämmerlicht — —
Hat eine verirrte Kugel nicht
eben zischend ihr Lied gesungen? — —

Ein düsteres Feld am Wegesrain,
Holzkreuze stehen in matterm Schein —
Der mir Freund war, liegt dort begraben.

Was ist ein Lachen von rotem Mund?
Was ist ein Leben, blühend und bunt?
Was sind Lieder eines Knaben?

Der Regen rinnt, wie trüb der Tag!
Wer weiß, wie alles enden mag?
Schwer ist das Scheiden.
In Flandern für die deutsche Ehr
gibts bleichen Tod und manches mehr
zu leiden ...

Feldunterarzt Richter

Es regnet

Es ist naß und immer nässer,
Wolken wälzen sich wie Fässer,
Leeren sich beständig rinnend,
Und der Musketier meint sinnend:
„Kamerad, es regnet."

Als nun etwas Zeit verronnen,
Hat die Nässe zugenommen,
Wasser quietscht ihm schon im Stiefel,
Und er faßt zum Tagbuchgriffel,
Datum: „Heute regnet's."

Drauf legt er die Nasenspitze
An des Stahlschilds schmale Ritze
Und drückt ab sein feucht Gewehr,
Der Franzose schießt nicht her,
Denn il pleut, es regnet.

Legen sich zur Ruhe nieder
Hälfteweis die Waffenbrüder,
Sieh da, wie auf das Gezelt
Ernsthaft jeder Tropfen fällt;
Dunnerkeil, es regnet!

Ist's soweit, wird abgelöst
Und der Nachbar kauernd döst;
Finsternis, das Pfeifchen glimmt,
Was nicht fest ist, mählich schwimmt,
Und man träumt, es regnet.

Bis zum Morgen ist's erreicht:
Alles gründlich eingeweicht;
„Feuchtigkeit, das heißt Humor — —
Daß ich diesen nicht verlor,
Zeigt mein Lied: ‚Es regnet'!"

Karl Seifert, Kriegsfreiwilliger

1916

—

Gebet um Kraft

Keines Menschen Alltag ist frei von erbärmlichen Stunden,
Alles Menschenleben ist Kranken und Wiedergesunden.

Doch in der schwächsten Stunde noch flehe ich nicht um
mein Leben,
Gott, du kannst es mir nehmen, du hast mir's gegeben.

Eines erfleh ich im Stande der Schwachheit von dir allein:
Laß die kraftlose Stunde mein letztes Stündlein nicht sein!

Gott, du hast mir noch immer die matten und schlaffen
Stunden zum würdigen Leben umgeschaffen —

Laß mich vom Brot des Todes nicht feige und unwürdig essen,
Laß in der heiligen Wandlung mich alle durchlittene
Schwachheit vergessen.

Walter Flex
gefallen 15. 10. 17 Oesel

Stimme des Kriegs

Ich nehm den Ruhm der Ewigkeit in Tausch,
Wenn ich nur einmal eure Stumpfheit hoch
Gejagt und ihr euch zitternd eingesteht:
Er hat uns wie ein Sturmwind fortgeweht!

Gustav Sack
gefallen 5. 12. 16 in Rumänien

Verlorenes Lachen

Lachen, mein goldenes Lachen,
wo bist du, wo?
Ich fürcht', es hat die grimme Schlacht
mein armes Lachen umgebracht,
und nimmer werd' ich froh.

Winde, ihr kundigen Winde,
gebt mir Bescheid!
„Dein Lachen sitzt auf einem Grab
Und weint sich auf den Grund hinab
bis auf das Leichenkleid."

Wolken, ihr wandernden Wolken,
wißt ihr warum?
„Dein Lachen und ein Todesschrei,
die irrten jüngst an uns vorbei
und sahen sich nicht um."

Krähen, ihr findigen Krähen,
wißt ihr vielleicht?
„Dein goldenes Lachen schien uns grau,
es hing in einem Drahtverhau,
wo mancher Knochen bleicht."

Wasser, du gründliches Wasser,
du rauschst so tief!
„Dein Lachen wimmert im dunkeln Loch,
verschüttet und am Leben doch,
mir graute, und ich lief."

Nun künde, lieber kluger Mond,
sahst du es je?
„Dein armes Lachen nackt und bloß
auf einer Mutter Tränenschoß
zerfloß in lauter Weh."

Joachim Frhr. v. d. Goltz

An meine Erde

Bisweilen ist es mir, als könne dieser Krieg niemals ein
Ende haben,
Als müsse ich bis in ein fernes Greisentum hinein nur
Schützengraben graben.
Erde, die ich täglich, nächtlich wende, ich habe dich niemals
so geliebt,
Nicht nur, weil jede meiner vollen Schaufeln irgendeinem
deutschen Soldaten Schutz mal gibt.
Erde, die ich trage! Erde, die du mich trägst!
Wolle Gott, daß du noch einmal in der Ebene eines
Frühlings lägst!
Laß die kleinen Gräberhügel alle und die vielen tausend
Meter Schanzenhügel wieder in dich ganz vergehn!
Laß uns noch einmal zwischen deinen Blumen eines andern
Sommers stehn!

Alfred Richard Meyer

Deutsche Antwort

„Wer schwingt diesmal deine Sensen?“
Frauen werden mähen.
„Wer geht hinter deinen Eggen?“
Frauen werden säen.
„Wer soll deine Reben keltern?“
Frauen.
„Wer soll backen, mahlen, dreschen?“
Frauen! Frauen!!

„Wer netzt Fiebernden die Lippen?“
Frauen werden wachen.
„Wer spielt tags mit deinen Kindern?“
Frauen werden lachen.
„Wer betreut die Zittergreise?“
Frauen.
„Wer geleitet Lahme, Blinde?“
Frauen! Frauen!!

„Sag', wie führen deine Frauen
Dies zu Ende?
Deutschland, schöpfen deine Frauen
Wasser mit dem Siebe?
Deutschland, haben deine Frauen
hundert Hände?“
Haben zwei — wie eure Frauen —
Zwei! und ihre Liebe.

Hans Franck

Der Schwur

Warum das Leid so bittre Stunden brannte,
warum die Welt, so reich, so schön sie war,
mir nur noch Leid, nur Qual gebar? —:
Weil ich der heilgen Bruderliebe Kraft nicht kannte!
Ich schwur beim Abschied aus dem Schützengraben:
Kamerad, was du nicht hast, — das will auch ich nicht haben!

Ich kam zurück: der Frühling zögernd weilte
und bot mir Menschen, Stille Liebe, Trost —
doch ich, ich wußte, wie der Schlachtbrand tost,
der sich, ein glühender Stahl, ins Herz den Brüdern keilte;
es sprachen immer nur der Heimat schöne Gaben:
Kamerad, was du nicht hast, — das will auch ich nicht haben!

Der Liebe Glut zersprengte mir die Seele;
mein Leib, granatenstark im Liebesbann,
ersehnte Weibesseligkeit — doch dann
fühlte ich tief, wie Lieb und Weib den Brüdern fehle;
ein gierer Kuß — ich stand im Schützengraben:
Kamerad, was du nicht hast, — das will auch ich nicht haben!

O Schönheit, Stille, Glück, wie ich euch hasse!
O Wald, aus dem sich immer nur ein Angriff bricht,
o Mädchen, wenn dein liebes Antlitz ich umfasse,
anstarrt mich ein zerfetzt Soldatenangesicht.
Mein Herz, du liegst im Unterstand begraben.
Kamerad, was du nicht hast, — das will auch ich nicht haben!

Neid bricht in Flüchen aus, hör ich die Trommeln rollen.
O Ekel, Krankheit! Elendig Gebein —
Mag ich in Wut und Haß dem Kriege grollen,
euch, Brüdern, muß ich ewig Bruder sein!
Zerbreche, Krieg, verfalle, Schützengraben!
Steh ewig, du mein Schwur:
Kamerad, was du nicht hast, — das will auch ich nicht haben!

Heinrich Lersch

Die Nachtigall im Argonnerwald

Hoch im Argonnerwald
zwischen der Schlacht
singt eine Nachtigall
in Frühlingsnacht.

Zwischen dem Drahtverhau
saß sie und sang
am altgewohnten Ort.
Ihr war nicht bang.

Sie sang nur lauter auf!
Über dem Schwall
schwebte ihr seliger
schluchzender Schall.

— Graben und Drahtverhau
sind tief verschneit,
aber die Nachtigall
singt wie vorzeit.

Liegen zum Streit bereit
wir Mann an Mann,
fängt auch die Nachtigall
zu singen an.

Jedem in dunkler Brust
— mitten im Streit —
jedem in dunkler Brust
wird Frühlingszeit.

Mitten im Tod aufblüht
der Liebe Lied!
— Daß nur der Nachtigall
kein Leid geschieht!

Will Vesper

Vaulx

Wie könnt ihr schlafen, Kameraden?
Ich horche immer den Kanonaden
die lange Nacht,

dem stumpfen Rollen, dem dumpfen Grollen.
Hab, wie ihr, auch schlafen wollen
die liebe Nacht.

Aber immer niederjagen
seh ich Granaten, das Augenaufschlagen
starr in die Nacht.

Hör ich den Linken wie Traumeslallen:
Die lieb mir waren, sind all gefallen
in langer Nacht.

Hör ich den Rechten wie fernes Singen.
Sie sind verschwunden, die mit mir gingen
hart in die Nacht.

Hör aus der Weite ein Wort ich wandern:
Du bist du — die andern — die andern.
Schlaf deine Nacht!

Hermann Claudius

Die große Mühle

Eine große Knochenmühle ist die Front,
Mahlt im heißen Schlachtgewühle,
Mahlt auch in der Winterkühle
Grauenhaft am Horizont.

Lange Tage, bange Wochen
Geht die Schlacht.
Hundertmal zerstampft, zerbrochen,
Mahlt sie junge Menschenknochen
Und der Mahlknecht lacht und lacht.

Erde, mürbe Gräbertruhe,
Ganz mit Menschenblut gefüllt.
Blut begurgelt unsre Schuhe!
Blut im Schlachtfeld und in Ruhe!
Blut in unsre Träume brüllt.

Mahlt die Mühle unaufhaltsam
Knochenmehl im Gang der Front?
Tod, der Mahlknecht mahlt gewaltsam
Erde, Meer und Horizont ...

Max Barthel

Regennacht

Über uns Millionen Soldaten sinkt Regen.
Wolken und Tote hauchen dumpfen Geruch,
Blutrieseln singt.
Sternloser Himmel plätschert in Trichtern und Gruben,
Trostloser Wind weht Nebel und Stöhnen in Schlaf.
Aber neben uns wacht der Posten: Verzweiflung.
Weit hinter den Gräbern rattern Kolonnen auf Straßen,
Die wie schmale Brücken im endlosen Elend stehn.
Granaten fegen durchs Spiel der schwebenden Feuer.
Ein Gewehr schreit vor Haß.

Seit vielen hundert Jahren stehn wir im Tode,
In diesem trägen Sumpfe von Hirn und Blut?
Regen rieselt über uns Millionen Soldaten.
Nacht fröstelt in uns und ermüdeter Schmerz.
Das Land dunkelt fremd und kennt uns nicht.

Walther G. Hartmann
(Verdun 1916)

Verdun

Den Mond zerstäuben Wolken. Schwärze schwillt.
Verdunkelt biegt in Bäume die Chaussee.
Wir schreiten, wie verschluckt von tiefer See,
geräuschlos durch des Sturms zerteilten Schild.

Wir kommen aus Gehäusen bleuen Rauchs,
von Mädchen einen Abend lang geliebt.
Auf unsern Stirnen, schwer von Frost bestiebt,
vergilben die Oasen rosa Hauchs.

Wir kuschen uns Befehlen hin wie Fell,
das eine grausam weiße Hand beschneit.
Durch unsre Nerven rieselt noch die Zeit:
ein kinderbuntes Karussel.

Kein Haß, kein Mord war in ihr ausgesät,
da sie mit Hurra-Rufen uns gewann,
Das Flaggenecho, das sich um Balkone spann,
zwang uns zu knien vor Wundern sagenspät.

Aus Wundern wuchsen Landschaften um uns.
Fünf Tag lang marschiert.
Der blaue Lerchenhimmel jubiliert
noch durch die Marschmusiken unsres Munds.

Die Fremde schauert nur fern vorgefühlt,
aus Wagenreihn vorbeigestöhnt.
Doch ehe sich das Ohr dem Ton gewöhnt,
stehn wir erschrocken, schwarz und ausgekühlt.

Stehn, wir Verlaufene in einem Wald,
vor würgender Gewalten Zaun.
Die Waffen an den Kniegelenken haun,
wie wenn durch Bäume hin ein Beilhieb schallt.

Des Stahles Ahnung wird Gewißheit schon:
Aus Kratern springt zertrümmertes Gestein.
Entmannte Augen geistern angst-allein
durch der Gestirne roten Mohn.

Was uns bewegt, wird nicht aus uns bewegt:
Alarme treiben den Motor,
der uns den Berg empor
wie Blätterwirbel fegt.

Die Höhe stürzt. Gewässer schwillt empor.
Aus uns herausgerissen fliegt
der Herzschlag, wilderm Pulse hingeschmiegt,
mit Köpfen wie auf Distelstielen vor ...

Doch du Gefühl miteins durch mein Gefühl:
Wer bist du, hergestoßener Arm?
Komm, bette dich geborgen warm,
dein Blut treibt fischblutkühl!

Gehirn erschrickt im Funkeln eines Worts.
Wie Spreu zerstäubt der abgeprallte Stoß.
Mein Feind, schon ruhst du wunschlos, waffenlos,
ein Winselnder am Saum des Brudermords.

Getöse rauscht vorbei. Die Erde steht,
mit uns gelandet wie ein brauner Baum
breitästig in dem neugewordenen Raum,
von Sternenfeuern überweht.

Und wie der Schatten uns schon trifft, belaubt,
gottalter Vogelkehlen Lied beginnt,
stürzt dir, ein ungesungenes Kind,
schwer auf die Brust herab das Dornenhaupt.

Am Rand der Stadt, der großen Blume Blut:
ein Heer von Müttern sammeln sich zum Zug.
Die Glocken stocken in dem ungeübten Flug,
Gewehr und Böller schlagen dir Salut.

Erlöser du, Erlöster ich —.
Gefolge alles, braust mit uns verbunden auf,
daß aus Trompetenmund und Waffenlauf
Versöhnung aufflamm', stürmisch fürchterlich!

Paul Zech

Die Erde drängt sich zitternd an uns heran.
Das Feld steht auf wie ein Mensch vom Lager.
Saaten bewaffneter Männer sprießen
aus unsichtbarem Samen
in den Furchen zutag.
Schauerlich groß blühn grünschwarze Kelche
Erdstaub und giftige Gase
allenthalben empor.

Aufgeschreckt rasend
springen Fontänen aus trockenem Grund.
Auf Feuer gekreuzigt
fahren Menschenleiber zum Himmel,
zerstieben mit einer Grimasse,
schwarze verkohlte Sterne:
Erd und Gebein.

Rauchterrassen wälzen sich über uns hin.
In schweren Wettern rauscht Eisen nieder.
Blitze tasten heran.
Donner erwürgt uns.
Heulender Abgrund bäumt sich herauf
allüberall und die Sonne schleift
dunkel verpestete Mähnen in unsern Atem.
Unentrinnbar hält uns der Himmel
unter sich hingebannt:
unheimliches Basiliskenauge
über kleinem Getier.

Einsam lagen wir da in der Not der Schlacht;
wir wußten, daß jeder einsam war.

Aber wir wußten auch dies:
Einmal vor Unerbittlichem stehn,
wo Gebete entrechtet, Gewinsel zu Gott
lächerlich ist,
wo keines Mutter sich nach uns umsieht,
kein Weib unsern Weg kreuzt,
wo alles ohne Liebe ist,
wo nur die Wirklichkeit herrscht
grausig und groß,
solches macht sicher und stolz.
Unvergeßlich und tiefer
rührt es ans Herz des Menschen
als alle Liebe der Welt.

Und wir fühlten: dies war das Maß.

Rudolf G. Binding

Volk, wahre den Mut!

Nächte schwärzen die Welt,
von keinem Tag getrennt, erhellt.
Blut tropft aus den Sternen,
aus wolkichten Fernen
klirrt eiserner Donner, stürmt brennende Flut. —
Volk, mein Volk, wahre den Mut!

Auf den Äckern fault das Korn,
in den Herzen reift Haß und Zorn;
die Hände lassen vom friedlichen Schaffen,
greifen hastig nach Wehr und Waffen.
Vor den Augen strahlt keine Sonne, funkelt nur rote Glut —
Volk, mein Volk, wahre den Mut!

Die Häuser sind leer von Mann und Roß,
irgendwo sind sie des Todes Genoß.
Tränen quellen aus jeder Stube,
fließen waldaus, strömen feldein,
sickern suchend in Schacht und Grube.
Sehnsucht muß Spaten und Schaufel sein.
Alle Straßen sind voll von der heiligen Flut. —
Volk, mein Volk, wahre den Mut!

Alfons Petzold

Grabschrift

Wanderer, steh!

Ich sage dir, wenn du dich heut abend zum Schlafen legst
und nicht nach den toten Soldaten frägst:
Wer starb heut für mich?
Und nicht den letzten Gedanken mir schenkst,
sondern an deine Freuden denkst,
dann steh ich auf und lauf zu dir
und küsse dich mit meinem zerschossenen Munde
und zeige dir meine blutende Wunde,
daß du die ganze Nacht von mir träumst,
wenn du das versäumst.
Denn ich und alle die wir hier liegen,
starben für Deutschlands Kämpfen und Siegen.
Und nun muß Deutschland unser gedenken und für uns stehn,
sonst mag und wird Deutschland zugrunde gehn.

Wanderer, geh!

Heinrich Lersch

Alle großen Berge wurden klein.
Nirgends ist ein Berg so schwer aus Stein,
Als der Berg der Schmerzen und der Klagen,
Den die Menschen in der Kriegsnot tragen.

Nächte werden wilde Ewigkeit.
Nie war je so krasse Winterszeit.
Viel Verzweifelte ins Dunkle stieren,
Viele tausend Tote machen frieren.

Auch der Frieden brächt' nicht Frieden her.
Siege wecken Tote nimmermehr.
Nur ein Tor spricht mir von frohen Siegen,
Nur ein Narr kann froh bei Gräbern liegen.

Grollend dacht' ich's, und der Regen fiel.
Und der Krieg trieb fort sein wütend Spiel.
Suchend mußt' ich in die Wolken schauen,
Wo der Himmel weinte wie die Frauen.

Aber lebte nicht eine ewig Blau,
Ewig Sonnenlicht dort hinterm Grau?
Dieses kannte keine armen Toten,
Helle Helden ihren Gruß mit boten.

All' die Tapfern sprachen auf mich ein:
„Sollen wir umsonst verblutet sein?
Deine Klagen wollen uns entwerten,
Uns, die wir den Gott der Tat verehrten.

Keiner stirbt, der für das Leben fällt,
Keiner, der gekämpft für seine Welt,
Und ihr sollt um uns nicht Klage tragen,
Um Verklärte nicht aus größten Tagen.

Größer als die Sorge ist die Kraft,
Die aus totem Berge Leben schafft." —
Darnach sah ich sie, die hingegangen,
Höher als den Berg der Kriegsnot prangen.

Max Dauthendey. Tana-Besih (Sumatra)
† in Gefangenschaft 4. 9. 18 auf Java

1917

—

Kriegskameraden

Das ist so schön, wie mans nimmer findt:
wenn Kriegskameraden zusammen sind.
Dann redet die Seele, schweigt der Mund,
sie aber fühlen den heiligen Bund.

Wer einmal im Schlag der Granaten stand,
den hat das Herz schon Bruder genannt.
Sie sind zusammen — mehr braucht es nicht.
Und sehen sie sich auch nur ins Gesicht,

in das Auge, das jetzt wieder lächelnd blaut:
einst hat es die grausigsten Dinge geschaut;
sie wissen: der Arm und die lahme Hand
haben tausendmal sich um den Kolben gespannt.

Die Füße, die trugen durch Schlamm und Gestein
den Leib in die splitternde Schlacht hinein.
Der Rücken hat oft auf der Erde geruht,
in manches Kameraden geflossenem Blut.

Und erst das Herz, das einst zuckender schlug,
das all die Schmerzen und Leiden trug,
es nahm in der bittern Jahre Lauf
das ganze Vaterland in sich auf.

Wenn Kriegskameraden beisammen sind —
das ist so schön, wie mans nimmer findt,
denn wer einmal im Schlag der Granaten stand,
den hat das Herz schon Bruder genannt,
das singt die Seele, schweigt auch der Mund —
es ist keiner fremd im geheiligten Bund.

Heinrich Lersch

Buch des Krieges

Mein Freund du, gebrochenes Auge nun,
Gebrochener Blick, wie der des erschossenen Hasen
Oder verächtlichen, kalten Verräters —
Zwölf Jahre gemeinsam sprang uns der Zeitwind entgegen,
Schweigsam teilten wir Bücher und Brot,
Teilten im Schulhaus die Bänke,
Des Lebenshindranges rauschende Not,
Einigen Sinnes Erkennung und Lehre,
Freund, dein Auge ist tot.

Darum deine Mutter im Kummer nun geht,
Harmvoll, seufzend, doch schlicht in der Menge,
Darum Klein-Schwester, Klein-Brüder zu frühe schon spüren
Verfinsternd qualmendes Schicksalgewitter
Und mächtiges Mähen des Todes.
Leer ist dein Bett in der ärmlichen Kammer
Und dein Platz am Tische des Mittags.
Und darum, daß niemand mehr wartet auf dich,
Geht grau deine Mutter im Kummer.

Du wärst eine Wurzel, ein Saatkorn,
Ein trotzender Keim in den Furchen des Lebens,

Ein bärtiger Vater von freundlichen Kindern geworden.
Ein schmerzenzerpflügtes Ackerland fraß dich,
Ein blutbedüngter Acker verdarb dich,
Der weise und ewige Säer zertrat dich.
Wer hadert und redet von Schuld?
Doch wärst du ein Saatkorn und wärest ein Vater!

Du wärest das Saatkorn — und wurdest doch Opfer;
Ein tausendstel Gramm nur, ein blutendes Fleisch
Fielst du auf blutleerer Leichen unendlich Gebirge.
Ist auch dein Tod nicht mehr denn ein anderer Tod.
Marschierten doch Tausend und Tausende rhythmischen
Hinweg in das qualschwarze Nichts, [Schrittes
Regiment und Brigade, Armee und Armeen
Ins blutigbefleckte Ruhm-Reich des toten Soldaten.
Du wurdest ein Opfer.

Der Brimont ist kahl und sein Wald ist zerschroten,
Keine Fichte verschont, dir daraus ein Grabkreuz zu schlagen.
So liegst du stumm in zertrümmertem Boden,
In brustbedrückendem, traumlosen Schlummer.
Nicht Held, noch Führer — Soldat nur, unbekannt.
Gebein im Wind der Verwesung. [legionen,
Doch des gewaltigen Friedens unzählbare, selige Glanz-
Wenn ehern und klirrend sie über dein Grabfeld marschieren,
Wirst du erschauernd einst hören,
So horche und harre darauf.

Gerrit Engelke
gefallen November 18 im Westen

Reinigung

Wenn dich noch Haß verbrennt, so geh' mit mir.
Wir wollen dieses Massengrab umkreisen.

In unsern Händen liege kaltes Eisen.
Das halte fest! Ganz langsam wandeln wir.

Doch sind wir dreimal um das Grab gewallt
und brennt das Eisen dir nicht in die Hände,
daß du es fortwirfst weit in das Gelände,
dann bist du Stein in menschlicher Gestalt.

Steig in die kühle Grube zu den Leichen
und wärme sie mit deinem kalten Brand,
doch schau sie an und deute dieses Zeichen:

Sie tragen ihre Herzen in der Hand,
zerstoß'ne Herzen, die sich alle gleichen,
denn hier ist jeder Bruder und verwandt.

Karl Bröger

Die Krone

O Sonne überm zerstörten Land,
da steht noch blühend ein Apfelbaum
und trägt, verschont vom Haß der Menschen,
die Krone Schönheit.

Was treibt mich, daß ich diesen Baum umklammre
mit wilden Fingern und weinen muß
über die Schönheit?

Ich möchte hinknien und Gott bitten,
die ganze Erde zu zerstören,
wenn dich die Menschen nicht mehr liebten,
o Krone Schönheit!

Richard Dehmel

Sie singen nicht mehr — —

Sie singen nicht mehr, wenn's zum Kampfe geht,
Sie reiten stumm und wie verbissen fast
Dem Tode nach, der sie bisher verschmäht.
Sie scherzen nicht mehr voller junger Lust:
„Was macht dein Schatz, den du zu Hause hast?"
Sie reden zornig aus gepreßter Brust
Von ihrer Heimat ungeheurer Not.
Und brechen sie ihr bißchen derbes Brot,
So tun sie's zögernd, und sie wägen stumm
Die Hälfte in der harten braunen Faust
Und möchten teilen; sehn sich hastig um
Und schämen sich, daß man sie träumend fand.

Sie reiten aus dem Tag bis in die Nacht
Und aus der Nacht in einen neuen Tag.
Sie reiten, reiten.

Cl. v. Dechent, Rittmeister

Abgestürzt

Ein Trümmerhaufe, wüst gemischt
aus Fetzen, Hölzern, Drähten, Rollen —
Kaum ist das letzte Öl verzischt,
das dem geborstenen Leib entquollen.

Und Kühlrohr, Tank, Zylinder, Steuer
zerschellt, geknickt und wirr verbogen.
Ein spießig, drahtig Ungeheuer,
um seiner Teile Sinn betrogen.

Zerkleinert Holz der Flügel schöne Spreiten,
die mächtig einst emporgetragen.

Gebrochen schlanken Rumpfes Seiten,
der Schraube Schwungkraft jäh zerschlagen.

Ihr Splitter wühlt die träge Scholle,
die neidvoll in den Raum gewirkt.
Motor, vergraben wie im Grolle,
den Rest von Feueratem birgt.

Ein Bahrtuch zweier Heldenleichen,
die eng von Splitterrumpf umhegt.
Die Flächenhaut zerflatternd trägt
die heiligen deutschen Hoheitszeichen.

Den blut- und öldurchtränkten Scheiten
entsteigt's wie Raunen wundersam:
Ein Hauch der majestätschen Weiten,
aus denen dieser Vogel kam.

Vizefeldwebel M. Finke

Rückkehr aus dem Kriege

O wie lächelt das Land! Ist das dieselbe Erde noch wie
[einst?
Die Fluren grüßen den Himmel, sie singen in seligen Farben
vom stillen Glücke des Friedens, von Werden und Blühn. —
[Garben
von Freuden reifen in mir. Seele, schäme dich nicht, wenn
[du weinst.

Weine, du Glückliche. Millionen Brüder gedenken dein —
wie du selber gedachtest des Friedens — als du noch bangtest
[inmitten

zerwühlter Felder. — Die Luft barst, von schreinden
[Granaten zerschnitten
aufsprang die Erde, riß Menschen mit in die Lüfte hinein.

Hörst du noch, wie der summende Ton der Geschosse über
[dir pfiff?
Kleinste der Schrecken. Fühlst du zerspringende Minen?
Denke nicht — laß. — Sieh: Schwalben im Blauen, in
[den Blumen die Bienen,
und auf den leuchtenden Wellen wandert ein singendes
[Schiff.

O du glückliches Städtchen, dich grüß ich von deinen
[Söhnen aus fremdem Land!
Ihre Grüße glänzen aus meinen Augen, ihr Blick war ein
[sehnend Beneiden
„Grüß unser Deutschland, die Heimat." So sagten sie mir
[beim Scheiden,
drückten die Hand mir, winkten mir nach, bis unser Zug
[entschwand.

— Wald, nimm mich wieder auf, treib meine Gedanken
[nicht vor noch zurück
jede Stunde ist Seligkeit. Deutschland, nimm auf mich
[Armen,
umschmiege mich, der da lächelt mit weinender
[Seele.
Jeder, der heimkehrt vom Kriege, der ist im Meere der
[trauernden
Menschheit eine leuchtende Insel von Glück.

Heinrich Lersch

Gasangriff

Wir trafen einen Wind, der sich unserm Zorne verschwor,
Da entriegelten wir dem Gase das stählerne Tor.
Bleichsüchtig grün, tierhaft, vampirhaft, mit Schnecken-
Ausgehungert von finsterer Kerkerhaft, [bauch
Verdorrt und durstig nach lebendigem Saft,
Kriecht er hervor, molluskischer Leib aus Rauch.
Wind spornt die Bestie. Sie stinkt nach Chlor.
Das Gasraubtier kriecht
Feuchtfingrig tastend auf weichen leisen Pfoten.
Blatt und Blume siecht.
Sterben muß der Falter, der an toten
Blumenlippen riecht.
Die Gongs im russischen Walde läuten Alarm,
Aber der Klöppel stürzt aus gelähmtem Arm.
Leichen mit aufgepflanzten Bajonetten warten
Auf die stillen Sieger regungslos.
Hinter den Froschaugen der Masken stehen die erstarrten
Menschenaugen betend, tot und groß.
Vor den toten Menschen sind wir nicht erschrocken,
Toten Menschen sahn wir zu oft ins Gesicht.
Aber siehe, siehe! Allerorten
Fallen tote Vögel von den Bäumen, die verdorrten,
Fallen fruchtschwer ins ergraute Moos.
Und wir horchen, wie sie fallen, und wir reden nicht.
Und wir hören auch die toten Blätter fallen,
Knisternd, wie verbrannt, auf kleine Nachtigallen.
Vor den toten Menschen sind wir nicht erschrocken.
Vor den toten Vögeln wissen wir mit einem Male:
Wo wir gehn, da ist bald Herbst geworden,

Gottes Zeitenfolge müssen wir ermorden.
Seht, das Raubtier weidet schon im Tale.
Wird noch einmal Frühling werden, Brüder,
Glaubt ihr noch?

Arnold Ulitz

Morgen an der Somme

Vöglein im Holunderstrauch
früh und so allein,
Bald wird alles Lärm und Rauch,
eine Hölle sein.
Noch in dieser heiligen Ruh'
badet mein Gesicht,
singe, Vöglein, singe zu,
eh' die Schlacht anbricht;
singe, eh' der grimme Stahl
durch die Stille heult
und ins nebelfrische Tal
furchtbar niederkeult.
Singe du, bevor das Gas
deinen Busch verdorrt
und die letzten Blätter fraß;
singe, eh' der Mord,
in den Mulden, auf den Höh'n
aus dem Schlaf geweckt,
diesen Morgen rein und schön
widerlich befleckt,
singe gegen's Morgenrot,
weil der Tag sich schärzt,
eh' der Mensch in seiner Not
auf den Menschen stürzt.

Singe! Meine Seele weint,
ach, die Sicht ist scharf,
ob noch mir der Tag erscheint,
wann ich singen darf? —

Joachim Freiherr von der Goltz

An der Front

Das Land ist öde. Die Felder sind wie verweint.
Auf böser Straße fährt ein grauer Wagen.
Von einem Haus ist das Dach herabgerutscht.
Tote Pferde verfaulen in Lachen.

Die braunen Striche dahinten sind Schützengräben.
Am Horizont gemächlich brennt ein Hof.
Schüsse platzen, verhallen — pop, pop, pauuu.
Reiter verschwinden langsam im kahlen Gehölz.

Schrapnellwolken blühen auf und vergehen. Ein Hohlweg
Nimmt uns auf. Dort hält Infanterie, naß und lehmig.
Der Tod ist so gleichgültig wie der Regen, der anhebt.
Wen kümmert das Gestern, das Heute oder das Morgen?

Und durch ganz Europa ziehen die Drahtverhaue,
Die Forts schlafen leise.
Dörfer und Städte stinken aus schwarzen Ruinen,
Wie Puppen liegen die Toten zwischen den Fronten.

Wilhelm Klemm

Verwesung

Die Morgen steigen aus zerquälter Nacht.
— Einst waren Morgen jung und Nächte heilig. —

Ein Frühling schleicht durchs Land ohn Ehr und Macht
und stirbt — irrsinnig lächelnd unterweilig.

Blühen wird Wahnwitz. Fühllos gehn Gewitter.
Die Welt ist ohne Gnade. Nichts genest.
Der Regen segnet nicht. Das Licht ist bitter.
Die Stunden faulen und der Tag verwest.

Rudolf G. Binding

Munitionsarbeiterinnen

Der Hebel kreischt, der Bohrer krächzt,
das eingespannte Eisen ächzt
und immer, immer surrt dazu
der Riemen ohne Rast und Ruh.
Er singt ein Lied von neuem Ton,
ein Lied voll Blut, ein Lied voll Hohn,
das Lied von der Granate.

Die Frauen, die am Support stehn,
die zwischen Rad und Riemen gehn,
sie hören nicht den tollen Sang,
der zwischen Stahl und Eisen klang:
„Ich grüße euch mit hellem Schrei,
ich grüße euch, ihr steht mir bei,
Mütter der Granate!

Die Welt ist krank, die Zeit ist wirr.
Es geht der Mensch im Menschen irr.
Ich, König Tod, bin Herr der Welt,
das Weib selbst ist mir unterstellt.
Sonst hat es Leben nur gezeugt,
jetzt ist es in mein Joch gebeugt,
Mutter der Granate!"

So klingt das wilde Lied zerstückt.
Da wird der Hebel ausgerückt ...
Das Eisen stöhnt im letzten Gang,
verklungen ist der arge Sang ...

Karl Bröger

Feld-Weihnacht

Brüder, laßt die Donner schreien
und die Stürme sausend gehn,
zwischen Weg und Gräberreihen
laßt uns unentwurzelt stehn!
Denn noch glüht in uns das Leben
und des Atmens süße Lust,
und die Liebeslieder schweben
ungebrochen aus der Brust!

Wieder ist ein Tag beschlossen,
und den Abend krönt ein Fest —
Hoffnung: tausendfach zerschossen,
die sich nicht ermorden läßt.
Weihnacht! Deine fernen Glocken
läuten uns in Träume ein ...
Und der Schlachtlärm schweigt erschrocken,
denn in uns ist Glanz und Schein.

Oh, wie fiebern unsre Hände!
Aus der Asche flammt die Glut!
Über Grab und Grabenwände
triumphiert der Lebensmut.
Alle Mühen und Beschwerden
fallen, wie auf einen Schlag:
Friede! Friede sei auf Erden!
Komm! o Tag ...

Max Barthel

1918

—

Das Vermächtnis

Und so gewinnt sich das Lebendige durch Folg'
aus Folge neue Kraft, denn die Gesinnung, die
beständige, sie macht allein den Menschen dauerhaft

Goethe

Alle lieben Brüder, die schon gefallen sind,
reden aus Stein und Scholle, sprechen aus Wolke und
[Wind.

Ihre Stimmen erfüllen mit Macht den Raum,
ihre letzten Gedanken weben in jedem Traum.

Wieder die Stimme, gehalten und priesterlich:
„Bruder im Leben, lebendiger Bruder, hörst du mich?

Schreibe: Wenn in würgender Schlacht ein Bruder fällt,
geht nur sein Leib verloren, bleibt doch sein Werk in der
[Welt.

Daß kein wirkender Wille von seinem Werke läßt,
macht den Sinn des Lebens hiebsicher und kugelfest.

Brandgewölke, verzieh! Zerteil dich, Pulverdampf!
Stärker als alle Kämpfer und ewig ist der Kampf.

Schreibe: Jeder gefallene Bruder wirbt
neue Hände, daß sein verlassenes Werk nicht stirbt.

Darum ist der toten Brüder letztes Gebot:
Haltet das Werk am Leben, so ist kein Geopferter tot!"

Nacht um Nacht sich in meine Seele brennt
tief der toten Brüder Wille und Testament.

Wieder hör ich die Stimme voll dunkler Kraft:
„Klagt nicht — — — schafft!"

Karl Bröger

Stillstand — Rückkehr der Nacht

Ein Abend kam —. Da schwiegen alle Geschütze
der ungeheuren Front. Die Waffen verstummten.

Da lief ein Beben durch die gewaltige Stille.
Es schauerten leis erschüttert die frierenden Wasser.
Ein spätes Entzücken hing über der winternden Welt.
Keime erschraken vor Glück. Bäume begehrten zu blühn.
Die Erde duftete heftig. Des Himmels Sterne erglühten.
Leichtes Gewölk weinte sich nieder in Tau.

Denn die Nacht —
es kehrte die Nacht zurück zu den Menschen.

Da mischten sich ihre wohltätigen dunklen Gewürze
erstmals wieder in den entweihten Strom meines Bluts.
Unter gewaltigem schwarzem Segel trieb ich dahin:
vorüber an Efeuhängen eines verschwiegenen Guts;
vorüber an schlafenden Städten, an aufrecht
schlafenden Türmen, ermüdeten Völkern,
verbrauchten Heeren, an dünnen endlosen Fäden
zerriebener Kolonnen und steinern schlafenden Pferden.

Und endlich glitt ich
ein in den unabsehbaren Strom der Gräber,
Nil des Todes, stehend über dem Land.
Ich sah noch einmal die Inseln des Aashauchs,
Schuttes und Brandes, die grün überspülten
versunkenen Dörfer, die staubigen Meere
verwüsteter Städte, die stummen Öden der Schlachten —

Da stieg das Licht des Tags herauf und unter ihm
versanken die dunkeln Gewässer des Stroms, die Inseln,
versanken die Dörfer und Städte, versanken die Schlachten.
Kein Ruf erweckte die toten Geschütze.
Ein Wind strich zärtlich über sprießendes Gras.
Der Morgen aller Morgen schritt ins Land.

Rudolf G. Binding

Novembertag 1918

Ein grauer Atem, der die Mulde füllt, —
Nebliger Tage schlimme Einsamkeit
Umfließt mein Land, von fremdem Schritt befallen,
Land, das ergraut, Mutter im Armenkleid.

Dein Haar ist feucht vom Morgendunst der Früh',
Dein Licht ist trüb, mein Wald, mein Wiesenrand,
Viel Leid fiel ein, vergebens war der Tod.
Mir sinkt wie ein vergilbtes Blatt die Hand.

Hans Friedrich Blunck

Heimkehr

Deine Fahnen
hat jeder Wind der Welt gebauscht,
graues Heer.
Über deinen Bahnen
ewig Geist der Liebe rauscht,
Volk in Wehr,
Opfervoll.

Nun zum großen Weltversöhnen
Wollen wir dich heimgeleiten.
Unsre grauen Brücken dröhnen
Widerhall von deinem Schreiten.
Mond legt silberweiße Stege
über Mosel, Maas und Rhein.
Zart erhellt sind deine Wege.
Müdes Heer, zieh ein, zieh ein!
Liebe stellt auf alle Brücken
Dir ein Licht.

Leidzerfurchte Köpfe bücken
sich nach deiner Hand und küssen dein Gesicht.
Heer, das unsre Hüterfaust gewesen,
graues Volk, gebrannt mit jedem Schmerz:
Hoch das Haupt, ziehst du jetzt heimatwärts!
Enkel soll von deinem Einzug lesen:
Deutschland drückte stolz die Faust ans Herz!

Karl Bröger

Aufruhr

„Wir wollen neu die Welt erbauen!“
Flammt dieser Spruch aus unserm Lied,
Und wir marschieren Glied an Glied
Und sind voll stürmischem Vertrauen.

War gestern in uns Qual und Jammer?
Ich weiß es nicht. Wir sind erweckt,
Und jede Faust hält einen Hammer
Und ist zum Himmel aufgereckt.

Wir sind verbündet und verschworen.
Und der uns diesen Sturmsang schrieb,
Zeigt uns den Weg nach jenen Toren
Zum Land, das uns verschlossen blieb.

Wir hören — Aufblick in die Wolke,
Die eine Purpurschleppe trägt —
Wie in dem aufgewühlten Volke
Das rote Herz der Freiheit schlägt.

Und plötzlich sind wir hart wie Eisen.
Wir stehen an dem Schicksalstor.
Wir stürmen an, wir brechen vor,
Wir lassen unsre Hämmer kreisen.

Max Barthel

Mein letztes Lied

Die letzten Helden sind im Kampf gefallen.
Es leben nur noch mürrische Gesellen;
die eifern selbst die wenigen zu fällen,
die aufrecht stehn; dann gleichen alle allen.

Vor Scham und Zorn muß ich die Fäuste ballen,
seh ich die Brüder feilschen und sich prellen.
Kann ihnen keine Not dies Spiel vergällen?
Sind denn die Börsen unsre Tempelhallen!?

Doch nein! Ich lasse ab, dem Volk zu fluchen.
Mein letztes Lied soll seine Seele suchen
und nicht gehässig seine Mängel richten.

Mein letztes Lied, ich schrei es in die Winde.
Ruft es und ruft es, daß es Echo finde:
Wir dürfen nicht verzagen und verzichten!

Rainer Schlösser

Wenn einst dies geschlecht sich gereinigt von schande
Vom nacken geschleudert die fessel des fröners
Nur spürt im geweide den hunger nach ehre:
Dann wird auf der walstatt voll endloser gräber
Aufzucken der blutschein .. dann jagen auf wolken
Lautdröhnende heere dann braust durchs gefilde
Der schrecklichste schrecken der dritte der stürme:
Der toten zurückkunft!

Wenn je dieses volk sich aus feigem erschlaffen
Sein selber erinnert der kür und der sende:
Wird sich ihm eröffnen die göttliche deutung
Unsagbaren grauens .. dann heben sich hände
Und münder ertönen zum preise der würde
Dann flattert im frühwind mit wahrhaftem zeichen
Die königsstandarte und grüßt sich verneigend
Die Hehren — die Helden!

Stefan George

Inhalt

—

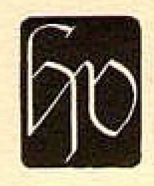
Quellen

Die Herausgabe dieses Bändchens erfolgt mit freundlicher Erlaubnis der Autoren und im Einverständnis mit der Lyriker-Fachschaft des RDS. Soweit die Gedichte nicht aus Zeitungen und Zeitschriften der Kriegsjahre entnommen wurden, sind folgende Quellen benutzt worden:

Rudolf G. Binding, Stolz und Trauer, Rütten u. Loening — Richard Dehmel, Gesammelte Werke, S. Fischer — Rainer Maria Rilke aus: Kriegsalmanach 1915, Inselverlag — Will Vesper, Kranz des Lebens, Langen/Müller — Karl Bröger, Soldaten der Erde, Diederichs — Heinrich Lersch, Herz, aufglüh dein Blut! Deutschland. Diederichs — Ernst Stadler aus: Vermächtnis, Limpert — Walter Heymann, Kriegsgedichte. Georg Müller — Hans Fr. Blunck, Sturm überm Land. Diederichs — Georg Trakl, Dichtungen. K. Wolff — Alfons Petzold, Volk, mein Volk. Diederichs — Walter Flex, Sonne und Schild. Westermann — Josef Winckler, Mitten im Weltkrieg. Inselverlag — Gustav Beutler aus: Vermächtnis. Limpert — Hans Franck, Mein Kriegsbuch. Oesterheld & Co. — Hermann Stehr, Lebensbuch. Paul List — Joachim v. d. Goltz, Deutsche Sonette. Br. Cassirer — Hermann Claudius, Hörst du nicht den Eisenschritt? Langen/Müller — Max Barthel, Arbeiterseele — Freiheit. Diederichs — Max Dauthendey, Gesammelte Gedichte. Langen/Müller — Gerrit Engelke, Rhythmus des neuen Europa. Diederichs. — Wilhelm Klemm, Gloria! Alb. Langen — Rainer Schlösser, Die große Runde. Verlag Zeitgeschichte — Stefan George, Das Neue Reich. Bondi.

*

Das Titelbild ist nach einer Aufnahme von R. Hatzold gedruckt. Es zeigt das Denkmal für die im Weltkrieg Gefallenen im Kreuzgang Unserer Lieben Frauen zu Magdeburg von Ludwig Thormaehlen.



MIT DEN BESTEN EMPFEHLUNGEN

VOM VERLAG ÜBERREICHT

HOLLE & CO · VERLAG · BERLIN

BELEGEXEMPLARE IHRER BESPRECHUNG MÖGLICHST IN ZWEIFACHER ANZAHL ERBETEN

PREIS: LEINEN RM .... KARTONIERT RM 1.20 ....

4 HD

Um regelmäßige kostenlose Zusendung von Katalogen und Prospekten bittet:

Name: ______________________

____

Straße: ______________________

____

Ort: ______________________

____

Bitte, genaue Anschrift

DRUCKSACHE

AN DEN

HOLLE & Co. VERLAG · G.M.B.H.

BERLIN-HALENSEE

KURFÜRSTENDAMM 96

BITTE DES VERLAGS AN DEN LESER

Sehr geehrter Leser!

Hoffentlich hat Ihnen dieses Buch gefallen. Wahrscheinlich werden Sie nun auch Interesse haben, die anderen Bücher unseres Verlages kennenzulernen.

Bitte, füllen Sie diese Karte mit Ihrer genauen Adresse aus. Wir schicken dann regelmäßig Prospekte und Kataloge.

Bitte, unterstreichen Sie das Zutreffende unserer Fragen. Damit tun Sie uns einen großen Gefallen. Die Fragen dienen nur rein statistischen Zwecken, um festzustellen, was Sie zum Kauf dieses Buches veranlaßt hat.

Haben Sie dieses Buch gekauft:

auf Grund einer Besprechung?

auf Empfehlung eines Bekannten?

auf Empfehlung Ihres Buchhändlers?

aus Vorliebe für den Autor?

Interesse am Thema?

Freude an der guten Ausstattung, Umschlag, Einband?

auf Grund unserer Werbung, Prospekte, Kataloge, Inserat?

auf Grund des Verlagsnamen als Gewähr für wertvolle Bücher?

Sonstiges ______________________________

Besten Dank!  *Der Verlag*